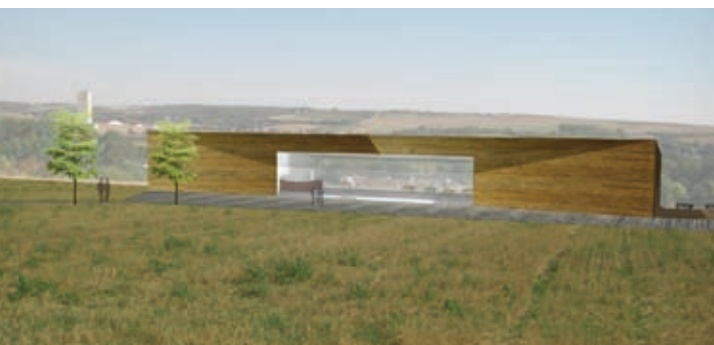




MUSEUMSMANAGEMENT
Niederösterreich

Forum Museum

NÖ Museumsjournal 02 | 2007



Niederösterreich hat sich
zum viel beachteten Schauplatz
für Kunst und Kultur entwickelt.
Schön, daran mitzuwirken.



Die Niederösterreichische
Versicherung



Inhalt und Editorial

– Museumsdorf neu	4
Interview mit Prof. Josef Geissler, Niedersulz	
Die neue BetriebsGmbH Niedersulz	5
Interview mit Landesrat Wolfgang Sobotka	7
Das neue Besucherzentrum des Museumsdorfs	9
– Das Dorf spricht	10
Freilichtmuseen in Schweden und Tschechien	
– Spiralig denken!	12
Das forum frohner in Krems-Stein	
– Wein/4	14
Eröffnung der Lebenswelt Weinviertel in Mistelbach	
– Wie schmeckt dieses Bild?	15
Kunstvermittlung im Museumszentrum Mistelbach	
– Aus dem Vollen schöpfen	16
Umgestaltung des Stadtmuseums Sankt Pölten	
– Welterfolg aus Wilhelmsburg	18
Das neue Geschirrmuseum zeigt Lilienporzellan	
– Tönerne Tiergroteske	20
Die Keramiksammlung Hottenroth	
– Von der Heimatstube zum Museum	22
50-Jahre-Jubiläum des Mährisch-Schlesischen Heimatmuseums	
– Kulturpreisträger 2007	24
Porträts von Peter Coreth und Hermann Steininger	
– Alte Sammlungen, Teil II.	26
Die niederösterreichischen Sammlungen von 1918 bis 1945	
– ICOM-Nachlese	29
Bedeutung der ICOM-Generalkonferenz für heimische Museen	
Treffen des Internationalen Komitees für Regionalmuseen	30
Komponisten- und Literaturmuseen	31
– Museumstag 2008	33
Fotografie und Grafik im Museum	
– Vorschau 2008	34

Das Jahr 2007 brachte für das MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH einmal mehr große Herausforderungen, neue Aufgaben und schöne Erfolge. So erinnern wir uns gern zurück an den 12. Niederösterreichischen Museumstag in Ybbsitz oder an das Naturgartenfest am 15. September im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz mit über 5000 Besucher(inne)n. Damals wurde auch das für den Eingangsbereich geplante, neu situierte Besucherzentrum öffentlich präsentiert, gleichsam als Auftakt zur Umsetzung zahlreicher Ausbau- und Erweiterungsmaßnahmen. Dem Land Niederösterreich ist der hohe Wert des Museumsdorfs bewusst, und es schafft daher die notwendigen Voraussetzungen, um Niedersulz seiner kulturellen Bedeutung entsprechend zu bewahren und den Betrieb auf professionellem Niveau zu gewährleisten.

Der Bau des neuen Besucherzentrums gilt dabei als besonders ambitioniertes Vorhaben. Was für den Standort Niedersulz im Besonderen gilt, kennen wir ganz allgemein bei nahezu allen Museumsneubauten: die Diskussion über Form, Ästhetik, Nutzen und Funktionalität von moderner Architektur. Als Brücke von der Gegenwart in die Vergangenheit soll in Niedersulz zeitgenössische Architektur in den Dialog mit traditionellen Bauweisen treten und die Besucher(innen) aus ihrem Alltag in die Weinviertler Lebenswelt vergangener Jahrhunderte treten lassen. Architektur erzeugt gern Widerspruch. Die sachlich nicht immer begründete und recht einsilbig laut werdende Kritik stellt das geplante Eingangsbauwerk jedenfalls schon jetzt in eine Reihe mit vielen in ihrer Entstehungszeit unverstandenen, heute aber zum stolzen Kulturerbe zählenden Bauwerken.

Fragen nach Wert, Bedeutung und Funktion von Museen erfassen heute längst nicht mehr nur die großen Häuser in den Metropolen, sondern auch die kleineren Museen. Für den dazu geführten Diskurs darf die niederösterreichische Museumsszene vielen engagierten Fachleuten danken. Zwei Persönlichkeiten, die heuer einen Kulturpreis des Landes Niederösterreich erhielten, seien hier stellvertretend genannt: Wir gratulieren Prof. Dr. Hermann Steininger und Dr. Peter Coreth. Allen Museumsfreund(inn)en wünschen wir weiterhin viel Freude in und mit unseren Museen.

Dorothea Draxler, Edgar Niemeczek

Ich bin Romantiker

Man braucht zwei unermüdliche Hände und einen großen Traum. Damit hat Josef Geissler ein Dorf errichtet. Er hat Scheunen und Höfe, Schüttkästen und Bienenhütten, Kegelbahnen und Werkstätten, Wirts- und Presshäuser vor Verfall und Zerstörung gerettet. Hat sie abgetragen und wieder neu aufgebaut. Das Gespräch führte Mella Waldstein.



1 Josef Geissler, Jahrgang 1949, ist Hand und Herz des Museumsdorfs Niedersulz. Er und seine Mitstreiter im Verein haben dieses Bilderbuchdorf 1979 gegründet. 2001 bekam der gelernte Kirchenmaler die Ehrenprofessur durch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll verliehen. Er ist Obmann des Vereins, Bauleiter und der einzige Bewohner des Museumsdorfs.
© Museumsdorf Niedersulz

Herr Geissler, was haben Sie vor Ihrem Leben als Museumsdirektor in Niedersulz gemacht?

Gesammelt habe ich schon seit dem 17. Lebensjahr.

Und was haben Sie neben dem Sammeln gearbeitet?

Ich war als Kirchenrestaurator tätig, beim Bauamt der Erzdiözese Wien.

Sind Sie auf einem Bauernhof aufgewachsen?

Ja, die ersten Berufsjahre habe ich gezwungenermaßen auf dem elterlichen Hof mitgearbeitet. Mich interessiert zwar die bäuerliche Kultur, aber zur Landwirtschaft an sich habe ich wenig Beziehung, die ist mir zu realistisch, zu profitorientiert. Ich bin eher ein Romantiker.

Diese Aussage liest man immer wieder über Sie. Was verstehen Sie darunter?

Die Harmonie von Natur und Gebäude, dass nicht alles zusammenfällt und verludert.

Haben Sie Ihr Interesse an sakraler Kunst bei Ihrer Arbeit in der Kirchenrestauration gewonnen?

Nein, das hab ich schon als Sieben-, Achtjähriger gehabt.

Haben Sie als Kind Pfarrer gespielt?

Ja, hab ich (*lacht*). Altäre hatten für mich eine riesige Faszination.

Wohnen Sie in einem alten Haus?

Ich wohne im Museum ... **Ganz allein?**

Mit meinem Hund Rexi. Das ist, so hat's einmal ein Freund gesagt, „ein Depot mit Hundehütte, und du hast auch ein bissl einen Platz“.

Haben Sie ein Handy?

Nein, das würd immer in den Mörtelkübel fallen.

Was macht Niedersulz einmalig?

Es ist eines der wenigen Freilichtmuseen, die dorfartig aufgebaut sind. In Stübing stehen Einzelhöfe aus dem gesamten österreichischen Bundesgebiet. Als wir angefangen haben, hat Professor Adalbert Klaar gesagt, wir müssen unsere Häuser im Dorfensemble aufbauen. (Prof. Klaar, 1900–1981, gilt als Pionier der Erforschung historischer Siedlungsformen in Österreich; Anm. d. Red.)

Wie groß darf ein Museumsdorf werden?

Die Besucher sagen: „Bei euch ist's immer wieder interessant, weil was Neues dazukommt.“ Auch die Jahreszeiten verändern das Dorf.

Wie feiern Sie Weihnachten? Da restauriere ich alte Krippen.

Und was wünschen Sie sich für das Dorf noch?

Ein herrschaftliches Gebäude zur Unterbringung der umfangreichen Sakralsammlung. Wissen Sie eines? ■

Niedersulz neu

Mit der Gründung der Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und BetriebsGmbH wird das Museumsdorf attraktiver gemacht. Der neue Eingangsbereich, Infrastruktur und wissenschaftliche Aufarbeitung sind ein Teil der Investitionen.

Im Jahr 1966 begann der damals 17-jährige Bauernsohn Josef Geissler, alte Einrichtungsgegenstände, Werkzeuge und Geräte zu sammeln und stellte sich gegen den Zeitgeist einer Epoche, die in unreflektierter Fortschritts- und Technologiegläubigkeit Altes zerstörte, statt aus ihm zu lernen. Nicht nur im Weinviertel schlug man die Stuckfassaden ab. 1977 wurde Geissler das aufgelassene Schulgebäude von der Gemeinde zur Verfügung gestellt, und er eröffnete darin das Weinviertler Dorfmuseum. Noch im Herbst desselben Jahres entstand der Plan einer Erweiterung des Museums, nicht nur Objekte sollten gesammelt und gezeigt, sondern ganze Gebäude vor der Zerstörung bewahrt werden. Im November 1979 wurde der Grundstein zum Museumsdorf gelegt. Ende 1982 standen bereits 15 Objekte, und die Besucherzahlen verzehnfachten sich von zirka 1400 im Jahr 1985 auf 11 000 Ende der 1980er-Jahre.

In den 1990er-Jahren übernahm der Verein Ökokreis die Grünraumpflege im Dorf, neben dem Erhalt traditioneller Kultur werden seitdem auch für die Region typische Obstsorten und Dorfpflanzen gehegt. Im letzten Jahrzehnt ergänzten ein täglich geöffnetes Wirtshaus, ein Bauernhof mit lebenden Tieren, ein Museumsshop und zahlreiche Veranstaltungen das Angebot für die inzwischen 32 000 jährlichen Besucher(innen) im auf 80 Objekte angewachsenen Dorf. Die Dimension, die das Museumsdorf nun erreicht hat, ist mit den Mitteln und Möglichkeiten eines überwiegend ehrenamtlich agierenden Vereins als Rechtsträger und Betreiber nicht mehr professionell zu bewerkstelligen.

Stiftung und Betriebsgesellschaft

Um die in drei Jahrzehnten gewachsenen Sammlungen und Bauten des Museumsdorfs langfristig zu erhalten, werden diese in eine Stiftung eingebracht. Die Stiftung Weinviertler Museumsdorf Niedersulz wird nicht nur dieses reiche kulturelle Erbe verwahren, sondern für künftige Generationen erhalten. Nach dem Vorbild erfolgreicher Modelle wie etwa der Archäologischer Park Carnuntum BetriebsGmbH wurde auch für das Museumsdorf eine privatrechtliche Ge-

sellschaft gegründet. Die Betriebsgesellschaft ist nicht nur für die professionelle Abwicklung des laufenden Betriebs, sondern auch für den Ausbau des Museumsdorfs verantwortlich. Die Anteile der GmbH werden von der VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH BetriebsGmbH, der Lebensqualität NÖ, der Marktgemeinde Sulz und dem Verein Weinviertler Museumsdorf gehalten.



1 Die Balance zwischen Architektur und Natur im Innenhof mit Taubenkobel.
© Museumsdorf Niedersulz

2 Bauernstube, spätes 19. Jahrhundert.
© Museumsdorf Niedersulz



2

Das Projekt Museumsdorf neu

Die Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und Betriebs-GmbH hat in den nächsten Jahren auch einiges vor. Vor allem im Bereich Infrastruktur besteht im Dorf Handlungsbedarf. Teile des Areals müssen an Kanalisation und Wasser angeschlossen, die WC-Anlagen erneuert, blockadefreie Wege und eine Geländeeinfriedung errichtet werden.

Das Dorf soll auch attraktiver werden, ohne dabei aber seinen Charakter zu verlieren. So sind neue Spielplätze für Kinder und ein neues Wege- und Leitsystem, das thematische Rundgänge erlaubt, in Planung. Die Häuser wurden hier schon vor Jahrzehnten unter Verwendung historischer Bauteile wiederaufgebaut, viele bedürfen daher einer Restaurierung. Gleiches gilt für die Innenausstattung. In den letzten Jahren sind die Sammlungen ständig gewachsen, mangels geeigneter Depoträume wurden die meisten Gebäude vollgestellt,

das ursprüngliche Ausstellungskonzept wurde dabei aufgegeben. Ein Gesamtplan über Ausstellungs- und Bespielungskonzepte wird daher mit Experten erstellt werden. Ein wesentliches Anliegen des Museumsgründers Prof. Geissler ist es, auch in Zukunft bauen zu können. Sein enormes Wissen über historische Bautechniken werden die Besucher daher auf der lebenden Baustelle beobachten können, wo noch einige neue alte Häuser geplant sind.

Den besonderen Charme des Dorfs ergibt das Zusammenspiel von Kultur und Natur. Der Pflege des Grünraums kommt daher auch im Projekt Museumsdorf neu große Bedeutung zu. In Zusammenarbeit mit dem Verein Ökokreis wird ein Gesamtkonzept für den Naturraum erstellt, Schwerpunkte dabei sind die Anlage und Pflege von Bauerngärten sowie die Erhaltung typischer Dorfvegetation und traditioneller Obst- und Gemüsesorten.

Neue Flächen, neuer Eingang

Damit das Dorf und sein Naturraum auch in Zukunft Platz zur Entfaltung haben, wurden 10 Hektar neuer Grund erworben. Das bietet nicht nur Raum für die lebende Baustelle, sondern ermöglicht eine neue Eingangssituation. Eine Allee wird künftig zum neuen Besucherzentrum führen, das allen Bedürfnissen eines heutigen Museumsbetriebs gerecht werden wird. Nicht nur Kassen und Shop finden sich dort, sondern Sanitäranlagen, ein Seminarraum, ein Café und die Verwaltungsbüros werden hier untergebracht werden. Das Besucherzentrum vereint dabei zeitgenössische Formen mit traditioneller Baukultur. Wie ein großer Bilderrahmen wird es den Ankommen den einen Durchblick aufs Dorf ermöglichen.

Günter Fuhrmann

Weinviertler Museumsdorf

2224 Niedersulz

Tel. (0 25 34) 333

www.museumsdorf.at

16. März bis 1. November 2008

Mo–Fr 9.30–16 Uhr, Sa, So, Fei 9.30–18 Uhr

Gruppen jederzeit gegen Voranmeldung

Natur und Kultur zusammenführen

Gespräch mit Landesrat Wolfgang Sobotka über das Engagement des Landes in Niedersulz und den Schwerpunkt Niederösterreichs als Gartenland.

Landesrat Wolfgang Sobotka ist dem Weinviertler Museumsdorf Niedersulz schon seit Jahren persönlich eng verbunden und hat diese Verbundenheit auch schon praktisch unter Beweis gestellt: Im Jahr 2000 half er einen Tag beim Dachdecken des Wultendorfer Hofes und könnte laut Professor Geissler wegen seines Geschicks „ruhig öfter helfen vorbeikommen“. Im Rahmen des Naturgartenfests am 15. September 2007 präsentierte Landesrat Sobotka auch das zukunftsweisende neue Museumskonzept für die einmalige Sammlung des Weinviertler Museumsdorfs Niedersulz.

Herr Landesrat, welchen Stellenwert nimmt das Museumsdorf in der Kultur- und Museumslandschaft des Landes ein, und warum engagiert sich das Land Niederösterreich hier?

In Niedersulz entstand in den letzten 30 Jahren durch viel persönliches Engagement von Professor Pepi Geissler und seinen Mitstreitern nicht nur eine einzigartige Sammlung, die das volkskundliche Erbe einer ganzen Region präsentiert. Es ist hier ein ganzes Dorf mit Bauernhäusern, Werkstätten, Kapellen, einem Wirtshaus und eine ganze Kellergasse gebaut worden, das Ganze eingebettet in die Kulturlandschaft des Weinviertels. Hier werden Natur und Kultur in einem einmaligen Miteinander erlebbar, und so soll dieser sensationelle Bestand des Weinviertler Museumsdorfs Niedersulz im Kulturangebot des Landes neu positioniert und für Besucher noch attraktiver gestaltet werden.

Ein neues Besucherzentrum wird künftig den Gästen des Museumsdorfs zur Verfügung stehen. Warum setzt man hier ein Zeichen mit zeitgenössischer Architektur?

Das neue Besucherzentrum soll als Zeitschleuse zwischen dem Heute und dem Gestern verstanden werden. Die dafür gefundene architektonische Lösung setzt sich vor allem durch die Verknüpfung von moderner Form mit historischen Materialien wie Stroh oder Altholz durch, bildet dabei einen stimmungsvollen Rahmen für das „Top-Ausflugziel“ und leitet gleichzeitig den Blick auf das Wesentliche: das lebendige Museumsdorf.



1



2



3

- 1 **Hausbau im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz. Landesrat Sobotka hilft Vereinsmitgliedern beim Dachdecken.**
© Museumsdorf Niedersulz
- 2 **Eine fast vergessene Kultur: die Taubenzucht.**
© Museumsdorf Niedersulz
- 3 **Mag. Wolfgang Sobotka, Landesrat für Finanzen, Wohnbau und Lebensqualität.**
© Landespressedienst

- 4 Die „Trett'n“ ist der typische Arkadengang im Weinviertel.
© Museumsdorf Niedersulz



Das Zeitgemäße der Architektur beschränkt sich dabei aber nicht nur auf die Gebäudeästhetik. Wichtiger ist es, mit dem Besucherzentrum ein Bekenntnis zu ökologischem Bauen abzugeben und es als Niedrigenergiehaus zu errichten.

Herr Landesrat, Sie haben die Aktion „Natur im Garten“ ins Leben gerufen. Warum eignet sich das Museumsdorf Niedersulz besonders für dieses Thema?

Gerade in Niedersulz wird nicht nur die Tradition der heimischen Bauergärten seit Langem liebevoll gepflegt, sondern auch besonderes Augenmerk auf die Erhaltung traditioneller Obstsorten gelegt. Dass dabei streng auf ökologischen Gartenbau geachtet wird, dafür bürgt der Verein Ökokreis, der seit nunmehr 15 Jahren die Pflege des Grünraums im Dorf betreut. Im Zuge des Projekts Museumsdorf neu sollen hier weitere Gärten entstehen, die als Vorbilder für naturnahen Gartenbau in Niederösterreich dienen können.

Wie ist der Fahrplan für das Museumsdorf Niedersulz? Was sind die nächsten Maßnahmen?

Neben der Verbesserung der Infrastruktur werden das Dorf und sein Naturraum attraktiver gestaltet. Neue Spielplätze, blockadefreie Wege, aber auch Anschluss an Kanalisation und Wasserversorgung sind geplant. Damit auch in Zukunft genügend Platz zur Entfaltung zur Verfügung steht, wurden 10 Hektar neuer Grund erworben. Der ständigen Weiterentwicklung des Museumsdorfs steht damit nichts mehr im Weg.

Niederösterreich positioniert sich als Land der Gärten. Welche Aktionen sind in den nächsten Jahren geplant?

Unsere Aktion „Natur im Garten“ überrascht immer wieder mit neuen Angeboten für Gartenfreunde. Im kommenden Jahr erwartet uns aber etwas ganz Besonderes: DIE GARTEN TULLN – NÖ Landesgartenschau 2008 öffnet im April ihre Pforten und ist damit der neue Mittelpunkt des Gartenlands. Diese Landesgartenschau wird neue Maßstäbe setzen, was ökologische Standards, Praxisnähe und gärtnerische Vielfalt betrifft, aber gleichzeitig auch unterhaltsames Ausflugsziel für Besucher von nah und fern werden – ein wichtiger Impulsgeber also für den Gartentourismus im ganzen Land! ■

Das Gespräch führte
Forum Museum

Mit dem „Land der Gärten“ setzt Niederösterreich für kommendes Jahr einen Schwerpunkt. Im Auwalddreieck zwischen Tullner Messegelände und Donau entsteht eine Gartenwelt. Die 42 Mustergärten, die im kommenden Jahr den Mittelpunkt der Landesgartenschau bilden werden, wachsen gerade – und können daher noch nicht besichtigt werden. Umso größer sind die Neugier und die Freude auf April 2008, wenn die Landesgartenschau in voller Blüte stehen wird.

Die Garten Tulln

3430 Tulln, Brüdergasse 3
Tel. (0 22 72) 68 1 88
www.diegartentulln.at
www.naturimgarten.at
ab April 2008

Rahmen in die Vergangenheit

Im Freilichtmuseum Niedersulz wird von der Architektengruppe ah3 ein neues Eingangsgebäude errichtet. Dieses ist als großer Rahmen konzipiert, der den Blick der Besucher auf das Wesentliche lenkt – auf das Museumsdorf.

Aufbauend auf dem Masterplan für das Museumsdorf Niedersulz, entsteht ein neues Besucherzentrum für das ständig wachsende Ausstellungsareal. Aufgrund der steigenden Besucherzahlen wird der derzeitige Eingang an die vom Ort abgewandte Seite verlegt, um das Freiluftmuseum mit einer eigenen Zufahrtsstraße inklusive der notwendigen Parkplätze zu erschließen. Das neue Eingangsgebäude ist im natürlich abfallenden Gelände über dem Dorf situiert und dient als Rahmen für die bestehende Ausstellung. Der Baukörper weist in seinem Zentrum eine große Öffnung auf, durch die der Blick des Besuchers bereits bei seiner Ankunft auf die Dächer der alten Häuser geleitet wird. Somit entsteht eine harmonische Wechselwirkung zwischen dem zeitgemäßen Eingangsgebäude, welches das Museumsdorf durch entsprechende Fernwirkung selbstbewusst nach außen hin präsentiert, und den „gerahmten“, historischen Ausstellungsobjekten. Im Eingangsgeschoss befindet sich neben Gastronomie und Shopbereich ein großes Foyer, das einen Überblick über das Dorf bietet. Über eine großzügige Treppe beziehungsweise über einen Aufzug gelangt man in die Ausgangsebene zum Museumsdorf, in der auch Seminar-, Büro- und Lagerzonen untergebracht sind.

Der neue Baukörper wird als hochwärmegedämmtes Passivhaus errichtet und interpretiert in seiner Materialität die traditionellen Ausstellungsgebäude: Während die Außenfassade aus alten, gehackten Dachbodenhölzern besteht, kommt im Gebäudeinneren heller Putz zum Einsatz. Gepresstes Stroh dient als Dämmmaterial, das leicht geneigte Dach wird begrünt. Hochwertig isolierte Bauteile ermöglichen in Kombination mit entsprechend eingeplanten Speichermassen auch im Sommer ein angenehmes Raumklima, ohne das Gebäude dafür aufwendig kühlen zu müssen. Den Architekten von ah3 ist es wichtig, ein zeitgemäßes Torgebäude zu schaffen, das mit Formensprache, Materialwahl und Blickbeziehungen eine Verbindung zum Museumsdorf herstellt, um dessen Atmosphäre schon im Eingangsgebäude erlebbar zu machen. ■

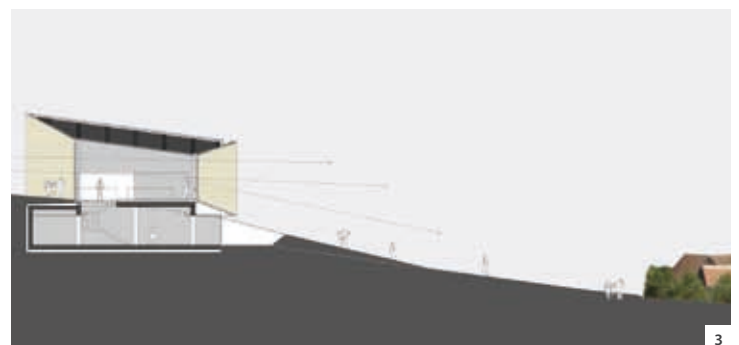
Karl Gruber



1



2



3

- 1 Blick des ankommenden Besuchers:** Das neue Besucherzentrum bildet für das Museumsdorf einen Rahmen und ermöglicht einen Blick durch das Gebäude auf die Dächer der Ausstellungsobjekte. | © ah3
- 2 Besucherfoyer:** Der klar strukturierte und helle Innenraum konkurriert nicht mit dem Museumsdorf. Die Besucher können über ein Panoramafenster die Freiluftausstellung gut überblicken. | © ah3
- 3 Das neue Museumszentrum ist im natürlichen Hang über dem Ausstellungs Dorf situiert und schafft einen guten Überblick.** | © ah3

Das Dorf spricht

Skansen bei Stockholm ist eines der größten und berühmtesten Freilichtmuseen und dient als Vorbild für viele andere, wie etwa das Holzstädtchen Rožnov in der mährischen Walachei.



1

1 Alle Häuser sind bewohnt, die Darsteller tragen passende Kleidung und geben Auskunft über Zeit und Region.
© Marie Andersson, Skansen

Nur eine kurze Brücke trennt das quirlige Zentrum der schwedischen Metropole von einer vollkommen anderen Welt, den fast 300 Hektar der Insel Djurgården. Wo einst Schwedens Könige jagten, finden sich seit gut 100 Jahren die wichtigsten Museen Schwedens wie das Nordische Museum oder das Wasa-Museum. Doch das größte und berühmteste von allen ist das Freilichtmuseum der Stiftung Skansen. Die technische Revolution erfasste im 19. Jahrhundert auch

Schweden und veränderte die Kultur des Landes nachhaltig. Der Philologe Artur Hazelius bereiste zu dieser Zeit im Auftrag der schwedischen Akademie das Land und stellte das Verschwinden traditioneller Trachten, Bräuche und Fertigkeiten infolge der Industrialisierung fest. Er begann, eine volkskundliche Sammlung aufzubauen, aus der bereits 1880 das Nordische Museum hervorging. Neben Möbeln, Textilien und Kunsthandwerk erwarb er über 150 Holzgebäude aus allen Teilen Skandinaviens, die Stück für Stück nach Stockholm verschifft wurden, baute sie auf der Insel Djurgården wieder auf und eröffnete dort 1891 das Freilichtmuseum Skansen. 1897 fand auf der Insel die Weltausstellung statt. Skansen wurde nicht nur einer breiten Öffentlichkeit bekannt, sondern auch mit Attraktionen wie einer Bergbahn und einem Aussichtsturm bereichert. Seit damals zählt es zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten der schwedischen Hauptstadt und kann heute bis zu 1,4 Millionen Besucher pro Jahr begrüßen.

Bewohntes Museum

Seit 1963 ist Skansen eine selbstständige Stiftung, die jährlich vom Kulturministerium staatliche Mittel erhält. 2005 betrug der Umsatz von Skansen zirka 14 Millionen Euro, 35 Prozent stammen aus staatlichen Zuschüssen. Der Rest der Einnahmen entfällt auf Eintrittskarten, Jahresabonnements sowie Einkünfte aus Verkauf und Pacht. Ende 2005 betrug die Zahl der ständigen Mitarbeiter(innen) von Skansen 183. Daneben ist vor allem in der Hochsaison eine große Anzahl zusätzlicher Personen beschäftigt. Wichtig dabei ist die unmittelbare Kulturvermittlung. Alle zugänglichen Häuser sind von mindestens einer Person bewohnt, die ein sowohl der dargestellten Zeit wie auch der Region entsprechendes Kostüm trägt. Skansen verzichtet weitgehend auf multivisuelle Präsentation, sondern setzt auf echte Menschen, darunter auffallend viele junge Leute und Akademiker(innen), die hauptberuflich in der Besucherbetreuung arbeiten.

Skansen legt dabei höchsten Wert auf Authentizität und Edutainment auf höchstem wissenschaftlichem Niveau. Ein gutes Beispiel dafür ist eines der neuesten Bauprojekte, ein samisches Dorf. Die

Samen, eine indigene Minderheit aus dem Norden Skandinaviens, waren an Planung und Ausführung des Projekts beteiligt, und es konnte auch eine Samin zur Besucherbetreuung gewonnen werden. Neben traditioneller Architektur versucht Skansen, auch Gartenbau und Landwirtschaft aus ganz Schweden darzustellen. Dabei werden auch gesellschaftliche Unterschiede gezeigt, vom einfachen Hausgarten eines Landarbeiters bis hin zum herrschaftlichen Schlossgarten. Besonders ist auch die Präsenz der schwedischen Fauna. Großtiere wie Bären und Elche bis hin zur nordischen Vogelwelt leben in großzügigen Freianlagen und Volieren. Außerhalb der Kernzone des Museums, aber noch innerhalb des Areals findet sich ein weiterer zoologischer Garten mit exotischen Tieren.

Die hohe Besucherzahl von Skansen ergibt sich aus den vielen Funktionen, die dieses Freilichtmuseum erfüllt. Neben den Häusern und Sammlungen beherbergt es den einzigen Zoo Stockholms, durch die Lage im unmittelbaren Stadtzentrum ist es Naherholungsgebiet und auch Schauplatz von Großveranstaltungen wie Popkonzerten, ohne dabei die Gründungsideale von Artur Hazelius, „ein Zentrum von Kulturdenkmälern und ein lebendiges Umfeld für verschiedene Freizeitinteressen“, aufzugeben.

Das Holzstädtchen

Skansen wurde Vorbild für viele Freilichtmuseen in Europa und Nordamerika, und der Name des Stockholmer Museums ist eine international benutzte Bezeichnung für Anlagen ähnlicher Art geworden. Unmittelbar an das Vorbild Skansen lehnt sich das „Holzstädtchen“, der älteste Teil des Walachischen Freilichtmuseums in Rožnov, an. Nach einem Besuch in Schweden reifte bei Alois Jaroněk die Idee eines Museums zur Erhaltung der traditionellen Holzarchitektur des Hauptplatzes von Rožnov, und er gründete bereits 1911 einen Museumsverein. Doch erst 1925 konnte er mit dem Bau der ersten Häuser auf einer Lichtung im Kurpark beginnen. Sein Ziel eines Museums in authentischer Umgebung wurde erst in einer zweiten Bauphase in den 1960er-Jahren mit dem Walachischen Dorf erreicht, wo etwa 40 Objekte auf einem Berghang errichtet wurden. 1983 wurde in einer dritten Bauphase das Mühlental erschlossen. Hier dokumentieren Hammerwerke, Textil- und Sägemühlen die Frühphase der Industrialisierung. 100 Personen arbeiten ganzjährig für das Museum und betreuen das 80 Hektar große Gelände. Während der Hauptsaison von April bis Oktober unterstützen 50 weitere Personen den Betrieb und tragen durch Handwerks- und Folkloreveranstaltungen zur Attraktivität des Ortes bei, der an die 300 000 Besucher(innen) pro Jahr anzieht.

„Es wird der Tag kommen, da all unser Gold nicht reicht, uns ein Bild von der verschwundenen Zeit zu formen“, sagte Artur Hazelius zu seiner Gründung Skansen. Sein Konzept, Kultur zu bewahren und durch Belebung zu attraktivieren, bewährt sich nicht nur seit mehr als einem Jahrhundert am Gründungsort Stockholm, sondern wurde zum Vorbild für Museen weltweit.

Günter Fuhrmann



2 **Arbeitsbesuch in Rožnov (von links): Mag. Günter Fuhrmann (Projektleiter Museumsdorf Niedersulz), Thomas Balluch (Geschäftsführer Verein Lebensqualität), Dr. Edgar Niemecek (Geschäftsführer VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH BetriebsGmbH)**
© VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH

Skansen

S-11593 Stockholm, Djurgårdsslättan 49–51

Schweden

Tel. (+46-8) 442 80 00

www.skansen.se

November bis Februar 10–15 Uhr, März bis April 10–16 Uhr,
1. Mai bis 19. Juni 10–20 Uhr, 20. Juni bis 31. August 10–22 Uhr,
September 10–20 Uhr, Oktober 10–16 Uhr

Walachisches Freilichtmuseum

CZ-75661 Rožnov pod Radhoštěm, Palackého 147

Tschechische Republik

Tel. (+42-571) 75 71 11

www.vmp.cz

Spiralig denken!

Kein toter Ort der musealen Ehrerbietung an einen einzigen Künstler sollte es werden, sondern ein lebendiges Forum der kulturellen Toleranz und des Dialogs. „Forum“, so definierte es der Künstler Adolf Frohner, „ist ein Platz, da kann man alles machen.“



1



2

1 Adolf Frohner, Posieren im Atelier.
© Archiv Adolf Frohner

2 Innenansicht.
© Verena Nussbaumer

Ende September wurde das „forum frohner“ im Minoritenkloster in Krems-Stein eröffnet. Rund zwei Jahre zuvor war Adolf Frohner mit dem niederösterreichischen Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll beisammengesessen und hatte ihm erstmals den Gedanken unterbreitet, einen seinem eigenen Werk gewidmeten Kunstraum einzurichten. Der Politiker, ein alter Bekannter des Künstlers, war von Frohners Idee begeistert, alsbald wurden ein geeigneter Standort ausfindig gemacht und das Architekturbüro Fritz Göbl mit der Planung eines Neubaus betraut. Der Spatenstich erfolgte im Jänner 2007. Fünf Tage später – er bereitete sich gerade auf einen Besuch des Landeshauptmanns vor – verstarb Adolf Frohner völlig unerwartet in seinem Atelier. Die Eröffnung des „forum frohner“ war ein lokales Großereignis. „Ich habe letzte Nacht geträumt, du wärst heute bei uns, Adi“, sagte der Kurator, Dr. Dieter Ronte, in seiner Ansprache und hieß den Verstorbenen herzlich willkommen.

Adolf Frohner gilt als einer der bedeutendsten Künstler seiner Generation in Österreich. 1934 im niederösterreichischen Groß-Inzersdorf geboren, arbeitete er zunächst als Werbegrafiker, brachte sich die Malerei selbst bei und knüpfte während eines Parisaufenthalts Anfang der 1960er-Jahre Kontakte zur Gruppe der „Nouveaux Réalistes“. Mit Otto Mühl und Hermann Nitsch mauerte er sich 1962 für drei Tage ein. Anfangs mit dem Wiener Aktionismus assoziiert, schlug er in seiner Malerei in der Folge eigenständige Wege ein. Großformatige Ölbilder zeigte er 1970 in seiner Einzelausstellung auf der Biennale di Venezia. An der Hochschule für angewandte Kunst in Wien unterrichtete Frohner seit 1976 als ordentlicher Professor, 1985 wurde ihm die Leitung der Meisterklasse für Malerei übertragen, die er bis 2005 innehatte. Einen Querschnitt durch das Werk Adolf Frohners seit den frühen 60er-Jahren zeigt nun die erste Ausstellung im neuen „forum frohner“. Dieter Ronte, zurzeit noch Direktor des Kunstmuseums Bonn und ab 2008 künstlerischer Leiter des „forums frohner“, hat die Eröffnungsschau mit dem einem Frohner-Zitat entnommenen Titel „Zufälle, die ich provoziere“ zusammengestellt. Sämtliche Exponate, 15 Gemälde und drei Skulpturen, entstammen einer

Schenkung des Künstlers an das Land Niederösterreich. Zentrales Werk der aktuellen Ausstellung ist das prominent gehängte Gemälde „Der Tod und ein Mädchen“ aus dem Jahr 1988. Das Bild zeigt einen sich über die großformatige Fläche erstreckenden rosigen Frauenkörper vor dem Hintergrund eines Skeletts. Mit den dunklen Augenöffnungen und den zwischen schwarzroten Lippen hervorblickenden Zähnen vermittelt das Gesicht des Mädchens weniger Lebendigkeit als die das Jenseits verkörpernde Figur. Eine andere Variation auf das große Thema, das Abschiednehmen vom vergänglichen Zustand des Lebens, ist das Bild „Zum Baumwerden in der Toskana“, ein Selbstbildnis Frohners aus dem Jahr 1995.

Für solch monumentale Leinwände wurde die Ausstellungshalle zweckgeplant. Auf Tageslicht verzichtete das Architektenteam Fritz Göbl, Lukas O. Goebel und Alexander Bolecek – auf Anraten des Künstlers, der „Einblicke, nicht Ausblicke“ bieten wollte – zugunsten von gleichmäßiger künstlicher Beleuchtung. Den fensterlosen Betonwänden sind White-Cube-weiß gestrichene Schalen vorge-
 setzt, die den Anforderungen der Präsentation entsprechend variabel gestaltet werden können. Die Decke ist mit grauen Heradesign-Platten ausgeführt. Sonst wird das Material im Industrie- und Tiefbau eingesetzt, hier stellt es eine formale Nähe zu den frühen Matratzenbildern Adolf Frohners her. Die reduzierte, rohe Ästhetik des Baus soll nicht nur die puristische Philosophie des Bettelordens der Minoriten in eine Architektursprache übersetzen, sondern auch Bezüge zu Frohners Kunst herstellen, das Schöne im Hässlichen finden. Der unverputzte – „schiache“ – Beton, sagt Entwerfer Lukas O. Goebel, „passt einfach besser zum Adi“. Die rechteckige Ausstellungshalle nimmt den Innenhof der Anlage ein, wo sich früher der Klostersgarten befunden hat, und ist über einen Glasgang mit dem Eingangsraum des „forum frohner“ im alten Bautrakt verbunden. Dieses Foyer wird künftig, ebenso wie eine Lounge, von den anderen Kulturinstitutionen mitgenutzt, die im Minoritenkloster Unterkunft gefunden haben. Neben dem 2004 eröffneten, ebenfalls vom Architekturbüro Göbl geplanten Klangraum Krems kommen nächstes Jahr noch das Museum Stein sowie die Ernst-Křenek-Dokumentation hinzu. Mit der Revitalisierung des Ensembles, dessen Bausubstanz aus dem 13. Jahrhundert stammt und dessen heutiges Erscheinungsbild durch barocke Umbauten geprägt ist, hat die Kunstmeile Krems eine weitere Ausdehnung erfahren. Dass das „forum frohner“ dabei tatsächlich als lebendiger Ort etabliert werden kann und nicht als toter Winkel endet, wird von der Programmierung der Ausstellungen und Veranstaltungen abhängen. Denn so viele Anknüpfungspunkte das



3 Adolf Frohner, „Der Tod und ein Mädchen“ (Ausschnitt), 1988.
 © Niederösterreichisches Landesmuseum, Sankt Pölten, Schenkung Frohner

facettenreiche Œuvre Adolf Frohners auch bieten mag, die von den Betreibern, der Kunsthalle Krems und Kurator Dieter Ronte, angestrebte internationale Relevanz erlangt das „forum frohner“ nur, wenn eines der zahlreichen Bonmots des verblichenen Meisters berücksichtigt wird, das als Wandaufschrift in der Eröffnungsausstellung wiedergegeben wird: „Spiralig denken“, forderte Frohner, „nicht im Kreis.“

Anna Soucek

forum frohner

3500 Krems-Stein, Minoritenplatz 4

Tel. (0 27 32) 73 4 40

www.forum-frohner.at

täglich 11–17 Uhr

wein/4

Im Museumszentrum Mistelbach (MZM) wird seit 7. Dezember neben der ständigen Nitsch-Schau die „Lebenswelt Weinviertel“ präsentiert. Bekannte Landsleute und solche von „nebenan“ erzählen Geschichten, die wie ein Puzzle das Leben im Weinviertel erfahrbar machen.



1 Nach rückwärts, nach vorwärts? Positionierung der Lebenswelt Weinviertel.
© Erich Pello

In dieser **Erlebnisausstellung** wird das Weinviertel als Lebensraum spürbar. Die sanften Hügel und Ebenen dieses Landes erscheinen auf rund 500 Quadratmeter Ausstellungsfläche und finden ihre Fortsetzung am Weinviertler Horizontbild an den Wänden. In dieser Landschaft haben jedoch vor allem Menschen ihre Spuren hinterlassen und sie durch ihre Arbeit und ihren Alltag geprägt und gestaltet. Davon zeugen Objekte wie ein historischer Weintransportwagen, ein außergewöhnlicher Traktor mit Pflug oder das Modell eines Bohrturms.

Im Raum schweben „Trauben“, in denen das Leben von 30 stellvertretend ausgewählten Weinviertlerinnen und Weinviertlern präsentiert wird. Diese ausgewählten Persönlichkeiten gehören verschiedenen sozialen Schichten an, sie sind bekannt oder unbekannt, gemeinsam aber ist ihnen, dass sie im Weinviertel geboren sind oder im Weinviertel gelebt haben oder leben. Einige der Porträtierten sind auch international berühmt gewordene Töchter und Söhne der Region,

wie zum Beispiel Josef Ignaz Pleyel, Komponist und Klavierbauer aus den Zeiten der Französischen Revolution und zu seinen Lebzeiten berühmter als Mozart; Wilhelm Franz Exner, Sohn einer Eisenbahnerfamilie in Gänserndorf, der 1908 das heutige Technische Museum in Wien gründete; Johann Petzmayer, der in Zistersdorf geborene Zithervirtuose, der sogar in den Privaträumen des Kaisers Franz von Österreich auftrat; oder auch Maria Soyka, die in Laa an der Thaya als Hebamme jahrzehntelang tätig war. Anhand von persönlichen Dingen, Exponaten, die aus Niederösterreich, aber auch aus dem Ausland kommen, werden die individuellen Geschichten der Personen lebendig. Natürlich wurden auch allgemeine Daten und Fakten über die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen der historischen und aktuellen Entwicklung des Weinviertels in Form von Filmen, Animationen, Texten und Hörstationen zusammengetragen. Aber auch Wissen, das zum Schmunzeln verleitet – kennen Sie etwa die Volksmundnamen der Weinviertler Gemeinden?

Die Kuratoren der „Lebenswelt Weinviertel“ sind Univ.-Doz. Dr. Karl Stocker und Prof. Wolfgang Denk, die Gestaltung stammt von Alexander Kada. Das Ausstellungsthema wird mit einer Vielzahl an attraktiven Rahmenveranstaltungen, wie Lesungen Weinviertler Autoren, Mundartjazz, Volkstanz und vielem mehr, ergänzt. So hoffen die Veranstalter(innen), dass sich das MMZ als ein lebendiger Ort positionieren kann, an dem ein Austausch zwischen den Bewohner(inne)n und den Besucher(inne)n des Weinviertels möglich sein wird. ■

MZM

MZM Museumszentrum Mistelbach

2130 Mistelbach, Waldstraße 44–46

Tel. (0 25 72) 20 7 19

www.mzmistelbach.at

Di–So und Fei 10–18 Uhr

24., 25. und 31. Dezember 2007 geschlossen

Wie schmeckt dieses Bild?

Kulturvermittlung im MZM (Museumszentrum Mistelbach) bringt Kindern und Jugendlichen die Werke Hermann Nitschs näher.

Die Kunstvermittlung im MZM hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Werk von Hermann Nitsch in dialogisch orientierten Führungen dem breiten Publikum zugänglich zu machen. Die Ausstellung bietet durch ihren Fokus auf das malerische Werk des Künstlers – von den unbekannteren frühen Bildern, beeinflusst durch den Wunsch, Kirchenmaler zu werden, bis hin zu den späten farbintensiven Kreuzwegstationen – eine ideale Möglichkeit, sich einen neuen Zugang zum Gesamtkunstwerk Nitschs zu schaffen.

Ein großer Teil der Kunstvermittlung beinhaltet die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Bei allen Schul- und Kindergartenprogrammen sind Aktivitäten der Schüler(innen) vor, während oder nach dem Ausstellungsrundgang ein fixer Bestandteil des Programms. Von Anfang an war klar, dass die Ausstellung im Hermann-Nitsch-Museum der perfekte Einstieg für Kinder (ab drei Jahren) ist, sich mit dem Thema Farbe zu beschäftigen. Bei den Kleinen stehen spielerisches Erfahren und praktisches Arbeiten, das Kennenlernen der Bilder und Farben im Vordergrund. Durch Wortspiele und spezielle Farbexperimente werden die Kinder bezüglich Farben sensibilisiert und beantworten Fragen wie „Wie riecht und wie schmeckt dieses Bild?“. Gerade den Kleinsten fällt der Zugang zu den Bildern Nitschs leicht, da sie sich mit dem Wühlen in der Farbe und den erkennbaren Fingerspuren am besten identifizieren können. Bei den Jugendlichen steht, je nach Altersstufe, vermehrt das Gesamtkunstwerk des Künstlers im Vordergrund. Durch teilweise provokante Fragen der Kunstvermittler(innen) werden die Schüler(innen) selbst zum Nachdenken angeregt, und in gemeinsamer Erarbeitung wird ein Versuch unternommen, das Werk Hermann Nitschs nicht als leichtsinnige Schüttkunst zu bezeichnen. Um die Farbenlehre des Künstlers selbst umzusetzen, geht es anschließend in die Malakademie, wo Farben aus Pigmenten gemischt und Gerüchen wie frisch gerösteten Zwiebeln, Obst, Schweiß und so weiter zugeordnet werden. Die Kulturvermittlung im Ausstellungsteil „Lebenswelt Weinviertel“ bietet Programme für alle Altersstufen ab vier Jahren an. In dieser Ausstellung, die mit einer neuen und witzigen Gestaltung die Kinder animieren



1 Das Wühlen in Farbe können gerade die jüngsten Besucher gut nachvollziehen.
© MZM

soll, sich dem Thema Weinviertel zu widmen, werden die Schüler(innen) je nach Altersstufe mit bestimmten Aufgaben durch die Ausstellung geschickt, um sich bei praktisch-kreativen Arbeiten mit unterschiedlichen Themenbereichen wie „Struktur des Weinviertels“, „Persönlichkeiten“ oder „Grenzland“ zu beschäftigen. Die Kleinsten wandern bildlich durch das Weinviertel mit seinen Feldern, Weinhängen und Dörfern, auf den Spuren spannender Geschichten über seine Menschen.

MZM

MZM Kunstvermittlung

Tel. (0 25 72) 207 19 19

kunstvermittlung@mzmistelbach.at

www.mzmistelbach.at

MZM-Überblicksführung: So und Fei 15 Uhr, Mini-MZM für Kinder von drei bis fünf Jahren: jeden zweiten So im Monat 11 Uhr, Familienführung: jeden letzten So im Monat 15 Uhr

Aus dem Vollen schöpfen

Seit Herbst 2007 präsentiert sich das Sankt Pöltner Stadtmuseum neu. Nach umfassenden Umbauarbeiten setzt der neu gestaltete Eingangsbereich ein sichtbares Zeichen nach außen. Zugleich wird die reiche ur- und frühgeschichtliche Sammlung nach langen Jahren erstmals wieder geschlossen präsentiert.



1



2

Das Stadtmuseum Sankt Pölten blickt auf eine reiche Geschichte und eine ehrwürdige Tradition zurück, sind doch die Anfänge dieser Institution ins Jahr 1879 zu datieren. Am 17. November 2007 trat das Museum allerdings in eine neue Ära seiner knapp 130-jährigen Geschichte ein. Nach langjährigen Vorarbeiten wurde im Herbst 2006 mit der Um- und Neugestaltung des Museums begonnen. Mit der „Wiedereröffnung“ des neuen Stadtmuseums finden diese Arbeiten nun ihren Abschluss. Es kam zu einer völligen Neugestaltung der Eingangssituation im Inneren wie im Äußeren, zudem wurde der Haupteingang behindertengerecht erschlossen. Durch Vorbauten in Stahl-Glas-Bauweise erhielt das Museum ein modernes, skulpturales Zeichen, das auf die Funktion des Gebäudes verweist. Diese Vorbauten, „MuPort“ genannt, sind mit einer eigenen Beleuchtungstechnik ausgestattet, die anlassbezogene Lichtszenarien ermöglicht. Foyer, Café und Kasse wurden nach den Entwürfen zweier junger Designer gestaltet. Sie führen dort fort, was sich bereits bei der Gestaltung der Jugendstil-Abteilung im Jahr 2004 als neue Handschrift des Stadtmuseums herauskristallisierte. Im Innenhof des Museums wurde ein Glas-Stahl-Lift situiert, der sich nach den Vorgaben des Denkmalamts perfekt in die Gebäudestruktur des Karmeliterhofs einfügt. Der Liftneubau bedingte auch eine sicherheitstechnische Anpassung an den neuesten Stand. Auch der barocke Innenhof des Museums wurde neu gestaltet. Es kam zu einem Rückbau der Bepflanzung, der Charakter des Hofes als „Barockgarten“ wurde damit verstärkt. Mittelfristig ist eine verstärkte Nutzung des Hofes für Veranstaltungen möglich. Aber nicht nur der Museumsbau und seine infrastrukturellen Einrichtungen wurden durch die Bauarbeiten massiv aufgewertet, auch inhaltlich wurde das Museum erneuert.

1 Das neue Besucherfoyer des Stadtmuseums.
© Medienservice Sankt Pölten

2 Römische Glasschale aus Radlberg.
© Stadtmuseum Sankt Pölten

Muschelschmuck aus Ratzersdorf

Integraler Bestandteil der Neugestaltung des Stadtmuseums ist die neue archäologische und stadtgeschichtliche Abteilung im Erdgeschoss des Hauses. Die Highlights der bedeutenden archäologischen Sammlungen des Hauses werden – der neuen gestalterischen Handschrift des Hauses folgend – modern, aber repräsentativ prä-

sentiert. Die fachliche Gestaltung der neuen Archäologieabteilung basiert auf der langjährigen, äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale, und dem Österreichischen Archäologischen Institut. Im Bereich der Ur- und Frühgeschichte kann aufgrund des reichen Fundmaterials im Bereich der Stadt Sankt Pölten aus dem Vollen geschöpft werden. Als besonderes Highlight aus den Anfängen der Besiedlung des Sankt Pöltner Raums kann der 6000 Jahre alte steinzeitliche Muschelschmuck aus Ratzersdorf genannt werden. Aber auch die folgenden Kulturepochen werden durch überdurchschnittlich bedeutende Fundstücke repräsentiert – so etwa den Bronzeschatz aus Ragelsdorf oder das wunderbar fein verzierte Bronzeschwert aus Unterradlberg. Auch keltische Spuren wurden in Sankt Pölten gefunden – so etwa ein keltischer „Druide“ mit seiner gesamten Ausrüstung und der bedeutende, in ganz Europa zu Ausstellungsehren gekommene keltische Achsnagel, der in Radlberg gefunden wurde. Die römische Vergangenheit Sankt Pöltens, damals „Aelium Cetium“, wird seit rund 20 Jahren intensiv erforscht. Die genaue Darstellung des römischen Lebens in Aelium Cetium ist daher auf Basis neuester Grabungs- und Forschungsergebnisse möglich. Mittels computergenerierter 3-D-Modelle wird das antike Sankt Pölten vor den Besuchern des Museums lebendig! Kunstschätze aus Stadt und Umland bilden weitere Highlights aus dem Themenbereich „Römisches Sankt Pölten“ – so etwa der kleine bronzene Eber vom Rathausplatz oder der einzigartige Glasbecher mit eingraviertem Zecherreigen aus Radlberg. Auch die stadthistorischen Epochen jüngerer Zeit bieten Sensationelles – erst vor wenigen Jahren konnten etwa jene langobardischen Fundstücke in Pottenbrunn geborgen werden, die künftig im Stadtmuseum zu bewundern sind. Als Abschluss des Rundgangs im Erdgeschoss wird dem Besucher ein konziser Überblick über die Stadtgeschichte, durchsetzt mit den jeweils interessantesten historischen Exponaten, geboten. Zur Eröffnung des „neuen“ Stadtmuseums wird seit 17. November auch eine hochkarätige Sonderausstellung gezeigt. Unter dem Titel „Stadt/Land“ sind Meisterwerke der österreichischen Kunst von 1918 bis 1938 zu sehen. Im Mittelpunkt stehen Städte- und Landschaftsbilder einiger der bedeutendsten österreichischen Maler der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (unter anderen Alfons Walde, Herbert Boeckl, Anton Faistauer und Carl Moll). Die Exponate kommen aus dem nur äußerst selten öffentlich präsentierten Kunstbesitz der Oesterreichischen Nationalbank, aus dem Niederösterreichischen Landesmuseum, aus Privatbesitz sowie aus dem Bestand des Stadtmuseums. ■

Thomas Pulle



3 Keltischer Achsnagel eines Wagenrads.
© Stadtmuseum Sankt Pölten

Stadtmuseum Sankt Pölten

3100 Sankt Pölten, Prandtauerstraße 2

Archäologie – Stadtgeschichte – Jugendstil

Tel. (0 27 42) 333-2643

office@stadtmuseum-stpoelten.at

www.stadtmuseum-stpoelten.at

Mi–So 10–17 Uhr

Museumspädagogische Projekte und Führungen auf Anfrage

Sonderausstellung

„Stadt/Land – Meisterwerke österreichischer Malerei
von 1918 bis 1938“

17. November 2007 bis 24. Februar 2008

Mi–So 10–17 Uhr

Welterfolg aus Wilhelmsburg

Der Unternehmer Manfred Schönleitner hat dem Industriort Wilhelmsburg an der Traisen ein Stück seiner Identität zurückgegeben. In einem ehemaligen Teil des Werkgeländes der Porzellanerzeugung zeigt er im neu eröffneten Museum den Werdegang des Lilienporzellans.



1

Manfred Schönleitner steht mit grauem Arbeitsmantel in seinem Museum. Das ist schon zu seinem Markenzeichen geworden. Corporate Identity hätte der Fabrikant Lichtenstern vielleicht gesagt, als er sich bereits Lester nannte und aus der Emigration nach Wilhelmsburg zurückkehrte.

1795 wurde aus der Getreidemühle in der Färbergasse eine Steingutfabrik. 1883 erwirbt Heinrich Lichtenstern die „k. u. k. privilegierte Wilhelmsburger Steingut- und Porzellanfabrik“. Aus der kleinen Manufaktur wird unter der Familie Lichtenstern ein Großbetrieb mit mehreren Tausend Arbeitern. In den stuckverzierten Repräsentationsräumen der Müller sitzen die Kontoristen. Das ist auf der vergrößerten Fotografie um 1910 zu sehen, die jetzt in ebendiesem Raum installiert ist. Manfred Schönleitner und seine Lebensgefährtin, Johanna Kräftner, haben 2004 den ältesten Teil der Porzellanfabrik erworben. „Ursprünglich als Büroräume für unsere Schlosserei“, erklärt Schönleitner. Wohl sind jetzt die Büros des Betriebs hier untergebracht. Und das Geschirr-Museum.



2

Manfred Schönleitner ist – wie wohl beinahe jede Familie in Wilhelmsburg – mit der Porzellanfabrik verbunden. Schönleitner lernte Elektriker, hat die Schlossermeisterprüfung abgelegt und sich dann selbstständig gemacht. „Ich hab mit einem Werkzeugwagerl als Schlosser in der ÖSPAG begonnen.“ Jetzt hat er 13 Mitarbeiter. Die ÖSPAG (Österreichische Sanitär und Porzellan AG) wurde 1967 von Dr. Lester gegründet. 1997 wurde die Geschirrproduktion nach Karlovy Vary (Karlsbad) in Tschechien verlagert, wo es weiterhin unter der Marke „Lilienporzellan“ erzeugt wird. In Wilhelmsburg wird seither ausschließlich Sanitärporzellan unter dem Namen Laufen produziert. Die Auslagerung des Lilienporzellans ist für Wilhelmsburg ein Verlust, der die Bevölkerung direkt wie indirekt betroffen hat. Viele auch doppelt, weil Mann und Frau im Werk arbeiteten. Der Verlust ist eine Wunde. „Sehen Sie die der Stadt zugewandte Seite der Fabrik“, so Manfred Schönleitner „das sagt viel. Nur die Fassade entlang der Bundesstraße ist modern und instand gehalten.“

1 „Daisy“-Kaffeetassen mit Untertassen, Dekor „Melange“, um 1963.
© Geschirrmuseum Wilhelmsburg

2 Das Geschirrmuseum in der ehemaligen Winckelmühle, dem ältesten Teil des Fabrikareals.
© Dorit Faltin

3 Ehemalige Schreibstube der Kontoristen im Geschirrmuseum.
© Geschirrmuseum Wilhelmsburg

So ist es auch zu verstehen, dass manche der Idee eines Geschirrmuseums negativ gegenüberstanden. „Fangts nicht schon wieder damit an“, hieß es. Doch das allgemeine Echo ist mehr als positiv. Manche waren zu Tränen gerührt, als sie das Museum besichtigten und somit mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert wurden.

„Wilhelmsburg muss lernen, mit dem Museum zu arbeiten. Wie mit einem Werkzeug.“ Manfred Schönleitner hat 1,5 Millionen Euro investiert. Mit seinem grauen Arbeitsmantel pendelt er zwischen Schlosserei und Museum. Abends lernt er für die Maturaschule. Danach will er Geschichte studieren. „Die Firma kann auch ohne mich laufen.“

„Daisy“, „Corinna“, „Dolly“, „Josefine“ & Schwestern

Das Museum soll nur ein Schritt sein. Sein Ziel ist, einen Keramik-Cluster aufzubauen, Werkstätten und Design nach Wilhelmsburg zurückzuholen. Denn Design war schon einmal hier zu Hause. Nachdem die jüdischen Besitzer Lichtenstern, die sich in den USA auf Lester umbenannten, zurückkehrten, wurden 1947 die österreichischen Besitzverhältnisse mit der Familie geklärt. Die Fabriken in Znaim und Teplitz werden von der Tschechoslowakei als deutsches Eigentum ohne Entschädigung enteignet. Neben dem Steingut wird in den späten 1950er-Jahren das zarte und dem Zeitgeist entsprechende bunte „Lilienporzellan“ entwickelt. Die Lilien sind im Wilhelmsburger Wappen und zeugen von der engen Beziehung zum benachbarten Stift Lilienfeld.

Die erste sichtbare Neuorientierungsmaßnahme war die Entstehung der Porzellangeschirrform „Daisy“. Eine Namensgebung mit bewusst positiv besetztem Amerikabezug und dem damit verbundenen Image von jung und modern. Der Verkaufsbeginn für „Daisy“ im Juni 1959 mit Kaffee-, Tee- und Mokkaservice, getrennt nach sechs Pastellfarben sortiert, führte wegen mangelhafter Farbtreue zu Kundenreklamationen. Trotz aller getroffenen Maßnahmen blieben Farbabweichungen an der Tagesordnung, und es gab Überlegungen, die Pastellfarben wieder aus dem Programm zu nehmen. Erst der rettende Einfall, die verschiedenen Pastellfarben in einem Service zusammenzumischen, machte „Daisy“ zu dem uns heute bekannten vielfarbigen Kultobjekt. Das gemischte Dekor wurde „Melange“ genannt, und der Siegeszug war nicht mehr aufzuhalten. Weitere Formen wie „Corinna“, „Dolly“ oder „Josefine“ folgten. Neu für Österreich war auch die aggressive Werbestrategie, mit der „Daisy“ verkauft wurde. Dahinter stand die Idee eines amerikanischen Werbefachmanns. Über farbige Kinowerbung sowie Anzeigen und Beilagen in verschiedenen Printmedien wurde der künftige Kunde



3

gezielt gesucht. Dieser Werbeaufwand führte dazu, dass eine zu „Daisy Melange“ im Jahr 1964 in der österreichischen Bevölkerung durchgeführte Meinungsumfrage einen Bekanntheitsgrad von bis zu 92 Prozent ergab. Besondere Anreize in der Käufergunst waren die Angebote, selbst Farbkombinationen aussuchen zu können, jeden Teil einzeln zu erwerben sowie eine 20-jährige Nachkaufgarantie. Dieser wurde, als im Jahr 1971 die Produktion der Form „Daisy“ eingestellt wurde, auch gewissenhaft bis ins Jahr 1991 entsprochen. „Daisy“ war das erfolgreichste Porzellangeschirr, das jemals in Österreich hergestellt und verkauft wurde – und ist heute begehrtes Sammelstück.

Mella Waldstein

Wilhelmsburger Geschirrmuseum

3105 Wilhelmsburg, Färbergasse 11

Tel. und Fax (0 27 46) 46 44

office@geschirr-museum.at

www.geschirr-museum.at

Fr 14–17 Uhr, Sa und So 10–17 Uhr

Tönerne Tiergroteske

Im neuen Keramik-Museum in Scheibbs ist die expressive Keramik der „Tonindustrie Scheibbs“ aus den 1920er-Jahren zu sehen. Die Sammler Johanna und Hans Hagen Hottenroth erzählen über die abenteuerliche Wiederentdeckung.



1 Vasen und die „japanische“ Schale, Entwurf Hilde Heger 1924, ausgeführt Scheibbs 1925. Ab 1925 arbeitete Hilde Heger (1899–1999), die später als Bildhauerin bekannt wurde, in Scheibbs, hier waren ihre von der Wiener Werkstätte beeinflussten Kreationen willkommen.
© Keramik-Museum Scheibbs

2 Durchbrochene Teller in bunten Glasurvarianten. Im Betrieb herrschte immer Geldmangel, gleiche Glasuren reichten oft nur für zwei Werkstücke. Daraus entstand das Prinzip, gleiche Objekt nie gleich zu glasieren, sodass jedes Stück – quasi als Originalkeramik – auf den Markt kam.
© Keramik-Museum Scheibbs

Das Dromedar trägt einen Aschenbecher, der Fisch den Kaktus. Die Katze balanciert am Buckel ein Töpfchen, und das Lama inkarniert zum Kerzenleuchter. Die Keramik ist schrill, schräg bis naiv, auf jeden Fall ausdrucksstark und jedes Stück beinahe ein Unikat. In der Scheibbser Tonindustrie arbeiteten Keramiker – und vor allem Keramikerinnen –, die bei den Wiener Werkstätten ausgebildet worden waren, die mit Vally Wieselthier, Dagobert Peche und Michael

Powolny in engem Kontakt standen. Die Lampenfüße und Pokale, Übertöpfe und Vasen, Kerzenleuchter und die figurale Keramik sind oft mit dem Scheibbser Stadtwappen (drei Scheiben auf geteiltem Wappenfeld) oder/und mit WW (Wiener Werkstätten) gestempelt. Trotzdem war die Scheibbser Tonindustrie unbekannt und nahezu vergessen. Zur Wiederentdeckung brauchte es Johanna und Prof. Hans Hagen Hottenroth, beide ehemalige Volksschullehrer im Voralpenland, Scheibbser und Sammler von bäuerlichem Kulturgut. Und dazu brauchte es einen Anstoß eines Keramiksammlers, „dem wir eine Antwort schuldig blieben“, so Prof. Hottenroth. Damit begannen 1992 die Nachforschungen. Heute stehen 2000 Objekte im neu eröffneten Keramik-Museum.

Der Wiener Großgärtner Ludwig Weinbrenner fand auf seinem Privatgrundstück in Scheibbs Tonvorkommen. Das veranlasste ihn spontan, die „Tonindustrie Scheibbs“ (1923–1933) zu gründen. Dafür erwarb er die ehemalige Achsen- und Weichgussfabrik A. Gaissmayer & Schürhagl und übernahm 50 arbeitslos gewordene Eisengießler, die er als Brenner und Tonstecher anlernte. Als Werkstättenleiter kam Rudolf Knörlein aus Wien, später Direktor der Gmundner Keramik. Mit Knörlein kamen die Keramikerinnen, wie die Schwestern Elisabeth Krippel und Gudrun Baudisch. In der Keramik konnten Frauen mit künstlerischer Begabung leichter Fuß fassen. Es war ein Feld, das Männer den Frauen eher zugestanden. „Lustig war’s in Scheibbs“, erzählte Elisabeth Krippel dem Ehepaar Hottenroth, und lebensfroh ging es in der Werkstätte zu. So gab es im Haus von Ludwig Weinbrenner immer ein wohlgefülltes Fass französischen Rotweins. Man scherte sich nicht viel um Konventionen und improvisierte im Leben so wie in der Werkstatt. Immer waren zu wenig Farbpigmente einer Farbe vorhanden, und man nahm, was gerade da war. So kamen die unbekümmerten Keramiken zwischen Jugendstil und Art déco zustande. Viele heute berühmte Keramikünstler kamen oft und gern nach Scheibbs zu Weinbrenner auf Besuch: Der alte Schleiß, bei dem der junge Knörlein gelernt hatte, machte Glasurproben, Prof. Hoffmann brachte hübsche Entwürfe mit, und die

damals noch ganz junge Studentin Gudrun Baudisch war oft mit anderen jungen Künstlerinnen in Scheibbs und modellierte hier die ersten Prototypen ihrer späteren Köpfe, die ab 1926 in der Wiener Werkstätte in geringer Auflage in Serie gingen. Auch Walter Bosse war in dieser Zeit einige Monate in Scheibbs und schuf hier so manche Tiergroteske. 80 Prozent der Objekte gingen nach Übersee, vor allem in die USA. Später hieß es in Scheibbs, „die Juden“ hätten das Geschäft ruiniert. Es war genau umgekehrt. Die amerikanischen Großhändler bestellten im großen Stil und zahlten im Voraus.

Aus der Provinz, nicht provinziell

Das was in den 1920-Jahren, wo „in der Provinz, aber lange nicht provinziell produziert wurde“, wie das Ehepaar Hottenroth zu sagen pflegt. Mit dem Schwarzen Freitag und der anschließenden Wirtschaftskrise endete der Export schlagartig. Schon zehn Jahre nach der Gründung, 1933, ging Ludwig Weinbrenner in Konkurs. „Bis zum letzten Nudelwalker“ wurde alles versteigert, und der kunstsinnige Entrepreneur verließ seine Familie und Europa und flüchtete vor den Gläubigern, dem Schuldturm und dem persönlichen Debakel in Richtung Paraguay.

Nach der Tonindustrie bestand die „Scheibbser Keramik“, die ab 1937 von einem ehemaligen Arbeiter Weinbrenners betrieben wurde. Die barock-expressiven Formen waren nicht mehr gefragt, es folgte Keramik mit floralen Mustern. Nach dem Krieg versuchte es der in Europa verbliebene Sohn Theo Weinbrenner. 1987 wurde die Scheibbser Keramik an den Verein Lebenshilfe verpachtet und von diesem später erworben. Dieser produziert bis heute Keramik.

Warum bis dato die Scheibbser Tonindustrie in Vergessenheit geraten war, erklärt Prof. Hottenroth damit, dass die „ausgeflippte“ Keramik, die von ebensolchen Künstlern erzeugt wurde, beim kleinstädtischen Bürgertum keinen Anklang fand. Die Arbeiter, die bei Weinbrenner tätig waren, kannten die Objekte und Entwürfe, lebten aber „am Rand der Stadt und waren in diese nicht integriert“. Aber auch im Wiener MAK blieb die Werkstatt in der Provinz unbeachtet, sodass bei der großen Ausstellung über die Wiener Werkstätten im Jahr 2003 darüber nichts zu sehen war. „Unsere Sammlung begann mit einem wuchtigen Kerzenleuchter nach einem Entwurf von Hilde Heger.“ Diesen fand das Ehepaar Hottenroth einen Tag, nachdem es erstmals mit der damals 95-jährigen Hilde Heger in Salzburg Kontakt aufgenommen hatte. „Es folgten regelrechte Planquadrate in den Wiener Antiquitätenläden.“ Noch lebende Künstler und Arbeiter wurden aufgesucht, auf Dachböden fanden sich Kataloge und



immer wieder Keramik. Recherchen über das Internet führten sehr bald nach New York. Sie lernten amerikanische Sammler kennen, wurden von Adresse zu Adresse gereicht, der Preis für die Scheibbser Keramik stieg merklich an. In einem Keller in Manhattan kam es zu reicher Beute: Regale voll Scheibbser Ware.

Die Sammlung Hottenroth ist seit Sommer öffentlich zugänglich und im ehemaligen Betriebsgebäude der Tonindustrie Scheibbs beziehungsweise der Scheibbser Keramik zu sehen. ■

Mella Waldstein

Keramik-Museum Scheibbs

3270 Scheibbs, Erlafstraße 32
Tel. (0 74 82) 42 2 67, (0 67 6) 558 40 91
www.keramikmuseumscheibbs.at
Di–So 10–12 und 14–18 Uhr
und nach Vereinbarung

Von der Heimatstube zum Museum

2007 beging das Mährisch-Schlesische Heimatmuseum sein 50-Jahre-Bestandsjubiläum. Ein Museum entwickelte sich von einer nostalgischen „Trödelstube“ zu einer zeitgemäßen, informativen Institution, die durch Sonderausstellungen und individuelle Betreuung interessierter Besucher den Sprung in eine neue Museumswelt geschafft hat.



1

1 Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum in der „Rostockvilla“ in Klosterneuburg.

© Gregor Semrad

2 Verkündigungsgruppe aus Engelsberg.

© Gregor Semrad

Um 1900 formierte sich in Wien ein Verein der Österreich-Schlesier, der sich die Erhaltung schlesischen Kulturguts zum Ziel setzte. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Zerschlagung der Donaumonarchie ging aus diesem Verein das „Erste österreichisch-schlesische Heimatmuseum“ hervor, das von 1957 bis 1968 in einer kleinen Privatwohnung in der Wiener Singerstraße von der Kustodin Annie Theuerkrause aus Schlesien betreut wurde. Die Sammlung wurde 1958

vom Bundesdenkmalamt unter Denkmalschutz gestellt. Das Museum, eine der ersten Institutionen dieser Art in Österreich, entwickelte sich mit den Jahren mehr und mehr zur öffentlichen Kultureinrichtung. Sein Weg, gekennzeichnet durch Ringen um Fortbestand und Weiterentwicklung, gleicht dem Schicksal aller Heimatstuben, die bestrebt sind, Kunde zu geben von Geschichte und Kultur der verlorenen, aber unvergessenen Heimat der Sudetendeutschen. Die Ausdehnung des Sammelgebiets auf Nordmähren war 1969 Anlass zur Umbenennung in „Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum“. Durch das stetige Anwachsen der Bestände war man gezwungen, nach einer neuen Unterkunft Ausschau zu halten. Diese fand man 1973 in Klosterneuburg, jener Stadt, die schon im Jahr 1964 die Patenschaft über die heimatvertriebenen Sudetendeutschen übernommen hatte. Die Stadtverwaltung stellte für die Sammlung Räume in der „Rostockvilla“ zur Verfügung, in denen 1975 die erste Ausstellung feierlich eröffnet werden konnte.

Aufbruch in eine neue Zeit

Die Villa wurde von 1982 bis 1984 restauriert, und in dieser Aufbruchstimmung entschloss sich die Leitung des Heimatmuseums zu einer Modernisierung und erarbeitete zusammen mit dem bekannten Archäologen und Ausstellungsfachmann Univ.-Prof. Dr. Johannes Neugebauer ein neues Museumskonzept. Eine Landkartenschau gibt dem Besucher einen geschichtlichen und geografischen Überblick über die Länder Nordmähren und Österreich-Schlesien. Eine Trachtenstube, als Dauerausstellung eingerichtet, bietet eine Übersicht über die einzelnen Heimatlandschaften dieser Länder. In einem weiteren Raum werden zu den verschiedensten Themenkreisen ein- bis zweimal im Jahr Sonderausstellungen präsentiert. Zu den Sonderausstellungen wurden fortan Kataloge erarbeitet – in der Folge mit Farbillustrationen. Die Schauobjekte wurden in den Ausstellungen nicht nur inhaltlich aufeinander abgestimmt, ebenso sollten Form und Farbe eine Rolle spielen. Für den Betrachter sollten Information und Ästhetik ein harmonisches Ganzes bilden. Großen Gefallen bei den Besuchern findet auch seit geraumer Zeit die Möglich-

.....

keit, zu den Ausstellungen themenbezogene Filme anzusehen, von denen im Archiv eine reichhaltige Auswahl zu finden ist. Ausstellungen wie „Franz Schubert und seine mährisch-schlesischen Wurzeln“ zum 200. Geburtstag des Komponisten, „Die Schlesische Deutschordensherrschaft Freudenthal“, „Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg und seine Beziehungen zu den Ländern der böhmischen Krone“ sowie Ausstellungen über „Essen und Trinken“, über „Theater in Böhmen, Mähren und Schlesien“, „Glas und Porzellan aus Böhmen, Mähren und Schlesien“ und die Krippenausstellungen, um nur einige Titel zu nennen, zogen immer wieder neue Besucherkreise an.

Der Fortbestand eines kleinen Privatmuseums ist auf lange Sicht oft fraglich. Er stützt sich auf den Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter(innen) sowie auf finanzielle Zuwendungen der öffentlichen Hand, die wiederum von der jeweiligen wirtschaftlichen Lage abhängig sind. Damit das Wissen um die Bestände des Mährisch-Schlesischen Heimatmuseums für die Nachwelt nicht verloren geht, werden derzeit die Sammelgegenstände über das Sudetendeutsche Archiv in München in der digitalen Datei seines Zentralkatalogs erfasst, um in der Zukunft für Interessierte im Internet zur Verfügung zu stehen. Heute wird im MSHM in vier Räumen der ehemalige Regierungsbezirk Troppau mit den Heimatlandschaften Nordmähren, Adlergebirge, Schönhengstgau, Österreich-Schlesien und Kuhländchen betreut. Die ostschlesische Sammlung mit den Städten Bielitz-Biala und Teschen wird in einem eigenen Raum – der Beskidenstube – präsentiert. Hier wurde 1998 Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Schwiegersohn der Maria Theresia und Gründer der „Albertina“ in Wien, eine eigene Schau gewidmet. Der Bestand des Museums umfasst eine 3000-bändige Bibliothek mit geschichtlichen und topografischen Werken, Dokumenten und Zeitschriften des mährisch-schlesischen Raums, volkskundliche Bestände (Trachten, Hausrat, Krippen und Textilien) sowie umfangreiche Glas-, Bilder-, Ansichtskarten- und Landkartensammlungen. Die Bestände wachsen durch Ankäufe und Spenden ständig an. Das Archiv steht jederzeit – nach telefonischer Vereinbarung – zu wissenschaftlichen oder kulturellen Zwecken zur Verfügung. So manche Dissertation oder Diplomarbeit ist durch Recherchen in geschichtlichen, wirtschaftlichen oder künstlerischen Bereichen hier entstanden.

In Anerkennung der langjährigen profunden ehrenamtlichen Kulturarbeit wurde das Mährisch-Schlesische Heimatmuseum als zweites Museum Klosterneuburgs (nach dem Stadtmuseum) mit dem „Österreichischen Museumsgütesiegel“ ausgezeichnet. Die Freude

.....



2

war groß, dass die Aufbauleistung dieser Institution durch die unermüdlichen ehrenamtlichen Mitarbeiter(innen) auch öffentlich gewürdigt wurde. ■

Anneliese Olbrich und Elisabeth Urschler

.....

Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum

3400 Klosterneuburg, Schießstattgasse 2

Tel. (0 22 43) 44 42 87, (0 22 43) 52 03

information@mshm.at

www.mshm.at

Di 10–16 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So und Fei 10–13 Uhr,

19. Dezember 2007 bis 8. Jänner 2008 geschlossen

„Glasperlen-Christbaumschmuck aus Gablonz“
bis 25. März 2008

Für Mai 2008 ist eine Sonderausstellung über die Architekten Josef Olbrich, Josef Hoffmann und Leopold Bauer in Planung.

.....

Hommage an Mr. Humanum

Vor zehn Jahren eröffnete Dr. Peter Coreth das Museum Humanum. Im Gutshof von Fratres an der Grenze zur Tschechischen Republik sinniert und expliziert, forscht und führt Peter Coreth über und durch seine Sammlung. Es sind kostbare Artefakte als Beispiele zu Evolution der Kunst im interkulturellen Vergleich.



1 Dr. Peter Coreth.
© Helmut Lackinger

Der Hausherr schreitet mit langen Schritten durch Raum und Zeit: vorbei an mongolischen Räuchergefäßen, Amuletten, Budhas, byzantinischen Christusabbildungen, Siegelringen, Schamenschürzen und einem Gemälde von Federico Barocci aus dem 16. Jahrhundert.

Dr. Peter Coreth hat im Museum Humanum eine neue Ordnung der Dinge versucht. Er trennt nicht nach Kulturkreisen und Jahrhunderten, er unterscheidet nicht nach Dynastien und Religionen. Er stellt die Menschheitsgeschichte nebeneinander dar. Er stellt sie anhand großer Themen wie Leben und Überleben mit Magie, Machtanspruch oder religiöser Formensprache dar. Findet frappante Ähnlichkeiten im künstlerischen Ausdruck vor dem Hintergrund von Magie und Mythos, religiösem und rationalem Denken. Hier werden Zusammenhänge sichtbar gemacht, die man nicht sehen würde, stünden Objekte verschiedener Kulturkreise, verschiedener Epochen nicht nebeneinander. So wie der Heiligenschein als kulturübergreifendes Phänomen: Der Nimbus ist keine ausschließlich christliche Erscheinung. Im Museum Humanum steht ein Buddha der Gandhara mit Heiligenschein aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Christus neben einem Christus aus einem byzantinischen Relief aus dem 10. Jahrhundert. „Das Museumskonzept“, so betont Dr. Coreth, „ist keiner bestimmten Ideologie, Religion oder Wissenschaft verpflichtet, sondern stellt ein freies Spiel mit Bedeutungen dar, ein „anthropologisches Capriccio“. Die „Kulturbrücke“ – so der Verein – hat ihren

Sitz einerseits im Gutshof Fratres, andererseits in der Galerie in Slavonice. Der Kulturverein ist nicht nur ein Brückenschlag zwischen Österreich und Tschechien, sondern vielmehr ein interdisziplinärer: Hier treffen sich im kleinen, feinen Kreis Wissenschaftler(innen), bildende Künstler(innen), Musiker(innen), Literat(inn)en, Philosoph(inn)en und Polyglotte.

Der Werdegang von Dr. Peter Coreth ist selbst das beste Beispiel für interkulturelle Metamorphose: Geboren 1948 in Linz, studierte er Politikwissenschaft in Salzburg und Nairobi, war als Redakteur für Außenpolitik bei den „Salzburger Nachrichten“ tätig. Über die äußeren „Codes“ der Politik begann er sich für den Bedeutungstransfer mythologischer, religiöser und kultureller Codes zu interessieren und daran zu forschen. 30 Jahre lang hat Peter Coreth in aller Welt gesammelt. An die 1000 Exponate und Konvolute sind im Museum ausgestellt. Der Politologe begann seine Sammlertätigkeit in Afrika. Er lernte den senegalesischen Staatspräsidenten kennen, der ihm seine Vision von Weltkultur näherbrachte. „Ebenso habe ich den Londoner Museen mein Interesse und Wissen zu verdanken“, so Dr. Coreth. Er wandelte sich vom Politologen zum Anthropologen. Es entstand seine anthropologische Studiensammlung, die im Gutshof von Fratres ihre Heimat fand.

Dr. Peter Coreth wurde 2007 vom Land Niederösterreich mit dem Anerkennungspreis in der Kategorie Erwachsenenbildung und Arbeit für Museen ausgezeichnet. Wir gratulieren herzlich! ■

Mella Waldstein

Museum Humanum

3844 Waldkirchen an der Thaya, Fratres 11

Tel. (0 28 43) 28 74

museum@museumhumanum.com

www.museumhumanum.com

Besichtigung nach Vereinbarung

Selbstbewusstsein schaffen

Porträt des niederösterreichischen Würdigungspreisträgers 2007 für Erwachsenenbildung, Honorarprofessor Hofrat Dr. Hermann Steininger.

Hermann Steininger hat kein Mobiltelefon. Und kein Automobil. Er lebt in einer anderen Geschwindigkeit, die wir als Lebensqualität bezeichnen. „Das Langsame hat auch einen Vorteil, weil ich nicht gleich alles über Bord werfe. Ich kann Ideen weiterverfolgen. Die Jungen kommen nicht zum Denken.“

Hermann Steininger, geboren 1940 in Wartberg in der Steiermark, Schule im Stift Seckau, Studium in Wien. Für die Dissertation hat er sich mit den keramischen Sammlungen der Museen beschäftigt. Beides hat ihn bis dato nicht losgelassen, die Keramik nicht sowie die Museen. Über Museen und alte Sammlungen hat Hermann Steininger schon in der letzten Ausgabe von „Forum Museum“ geschrieben, die Fortsetzung seines Beitrags ist auf den nachfolgenden Seiten zu lesen.

Staubig, schmutzig, verschlossen hat er die Museen bei seinen Forschungen vor 45 Jahren erlebt. „Ich habe die Rückseite der Museen kennengelernt“, so Steininger. Lange bedauerte er den Mangel an adäquaten Museumsausbildungen. Die klaffende Lücke in der Ausbildung wird seit Kurzem von den Kustodenlehrgängen der VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH und in Fachhochschul- und Universitätslehrgängen gefüllt. Auch Dr. Steininger hat im Rahmen seiner Tätigkeit in der Erwachsenenbildung seine Erfahrung mit Museen weitergegeben. Nach dem Studium kam Hermann Steininger in das Niederösterreichische Landesmuseum. Er wurde mit der Aufarbeitung der Sammlungsbestände betraut. Neben seiner Arbeit hat er publiziert und Kontakte geknüpft. Im Jahr 1968 nahm er an einem Hafnersymposium in Osttirol teil. „Damals waren wir zu viert. Heute sind es Hunderte, und wir treffen uns zum 40. Mal.“

1973 wechselte Dr. Steininger in die Landesbibliothek, 1984 wurde er an die Universität Wien und das damalige Institut für Volkskunde (heute Europäische Ethnologie) berufen. „Kurz darauf habe ich auch begonnen, mich in der Erwachsenenbildung umzutun.“ Das war beim niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk. Die Arbeit



1 Honorarprofessor Hofrat Dr. Hermann Steininger.
© Helmut Lackinger

in der Regionalforschung wurde damals „von unten“ aufgebaut. Die Gesprächsrunden waren bunt gemischt, alle Altersgruppen saßen am Wirtshaustisch zusammen: Professoren, Sammler, Heimatforscher.

Hermann Steiningers Plädoyer: „Bildung und Kultur sind ein Kapital, dessen man sich bedienen kann, das man für sich in Anspruch nehmen kann. In der Erwachsenenbildung geht es vor allem darum, Selbstbewusstsein zu schaffen.“ Das Weitere kommt dann von selbst.

Mella Waldstein

Alte Sammlungen

Historische Sammlungen in Niederösterreich, Teil II: Von der Ersten Republik bis in die Nachkriegszeit.
Eine Zeit, die Kriegsmuseen hervorbrachte und sich auf die eng gewordene Heimat besann.



1



2

1 Höbarth-Museum in Horn mit der Stadtbefestigung im Hintergrund.
© Höbarth-Museum

2 Das Landesmuseum in der Wiener Herrengasse wurde als „Lehrmuseum“
wiederaufgebaut und war besucherorientiert ausgerichtet und gestaltet.
© Niederösterreichisches Landesmuseum

3 Aus der Sammlung des Höbarth-Museums Horn.
© Fucymann

Im Bericht über „Alte Sammlungen“ (siehe „Forum Museum“ 01/2007) konnte ich resümierend bis 1918 von etwa 80 musealen Präsentationen berichten. Gut die Hälfte davon waren regionale heimatkundliche Sammlungen mit sehr unterschiedlichen lokalen Inhalten, die einen Überblick über historisches Sachkulturgut boten.

Es folgten Stifts- beziehungsweise Klostersammlungen und „Schatzkammern“ an Wallfahrtsorten, meist mit Objekten aus religiös-kulturellen, historischen Beständen, weiters mehrere Schloss- und Burgsammlungen vielfach mit Resten älteren, mitunter kunsthistorisch bedeutenden Inventars oder aufgesammelten Kuriositäten. Eine kleinere Gruppe von Sammlungen beinhaltete römische Funde und solche aus der Prähistorie und Geologie. Einige in dieser Zeit entstandene Privatsammlungen mit meist sehr verschiedenen Materialgruppen haben sich zwischenzeitlich aufgelöst und/oder wurden in der Regel in größere Sammlungen integriert, ein Vorgang, der sich immer wieder vollzog. Es wird aufgefallen sein, dass in diesem Abschnitt bis 1918 das am 18. Dezember 1911 in Vertretung von Kaiser Franz Joseph durch Erzherzog Leopold Salvator eröffnete Niederösterreichische Landesmuseum noch nicht erwähnt wurde, was damit zusammenhängt, dass diese Gründung in Wien erfolgte und es zunächst sammlungsmäßig kaum wesentliche Bestände aufwies, die nicht im Land selbst schon gesammelt und museal ausgestellt worden waren. Ab dem Jahr 1907 konnten sieben Räume im Haus 1010 Wien, Wallnerstraße 8, museal eingerichtet werden. Die Eröffnung des Museums erfolgte dann, wie schon erwähnt, am 18. Dezember 1911. Der erste Katalog der Sammlung erschien noch im selben Jahr, der zweite 1917. Damit hatte das Land Niederösterreich endlich sein museales Zentralinstitut erhalten, allerdings in einer Zeit beginnender Umbrüche und genau genommen in Konkurrenz zu den schon länger bestehenden und zum Teil sehr bewährten und anerkannten Fachinstitutionen im Land selbst.

„... im Dienste militärischer Vorbildung“

Der Erste Weltkrieg brachte eine deutliche Zäsur; dem hoffnungsvollen Beginn folgte daher zwangsläufig eine Stagnation, ausgelöst durch die

.....

alles verändernden kriegerischen und revolutionären Zeitereignisse, die ganz allgemein kulturellen Entwicklungen nicht förderlich sein konnten. Nur vorübergehend sollten die Museen in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt werden und als „Kriegsmuseen ... für die militärische Vorbildung“ erhalten beziehungsweise dem Versuch dienen, diese in allen Belangen schwierigen Zeitläufe besser überstehen zu können. Eine alte Welt war zerbrochen, so sah man es allgemein; politische, ökonomische und soziale Veränderungen und Depressionen folgten, positive kulturpolitische Entwicklungen konnte man zunächst noch nicht absehen. Offensichtlich ließ man sich aber trotz finanzieller Krisen nicht beirren, und bereits knapp nach 1918 fanden die alten Sammlungs- und Präsentationsbestrebungen wiederum eine – und diesmal sogar, so schien es, verstärkte – Fortsetzung. Denn jetzt, im klein gewordenen Deutsch-Österreich, war die Motivation dafür deutlich in einer bewussten Besinnung auf bodenständige und kulturelle Werte der engeren Heimat hin ausgerichtet, und sie fanden beachtlichen Zuspruch. Es war dies eine Zeit der bewussten Hinwendung auf lokale heimatliche Traditionen, die nicht zuletzt gerade auf musealem Gebiet Früchte trugen.

Als Erste traten so die Sammlungen in Raabs an der Thaya – dieses als „Dr.-Josef-Graßl-Heimatmuseum“ (1918) und jenes in Poysdorf in der Nachfolge der 1893 eröffneten privaten Sammlung des Sattlermeisters Vinzenz Kudernatsch – in Erscheinung, beide typisch heimatkundlich-historisch ausgerichtet. Gleich darauf folgten jene des Bezirks- und Heimatmuseums Pöggstall (1920), dann die 1921 ebenfalls als Bezirksmuseum Neulengbach angesprochene Sammlung, die beide ein größeres regionales Sammelgebiet umfassten. Das zunächst kleine Traismauer Heimatmuseum öffnete 1922 – eine Neuaufrichtung erfolgte 1931 –, das Tullner Heimatmuseum 1925. Um die Mitte der 20er-Jahre beziehungsweise knapp danach entstanden die Heimatmuseen in Göstling (1925), Drosendorf (1925, dieses nun Städtische Museum erwuchs aus einem Teil der ehemals privaten Sammlung Kießling) und Hainburg (1925/28); hierauf folgten Pöchlarn (1926/27) und Fischamend (1927). Das private, aber öffentlich zugängliche Anton-Museum in Zwettl war ab 1926 zugänglich, im selben Jahr ebenfalls das als Bezirksheimatmuseum angesprochene Museum Waidhofen an der Thaya (1926/29). Als letztes kleinregionales Heimatmuseum wäre noch das 1928 im Mostviertel gegründete Aschbacher Museum zu nennen, das heute nicht mehr existiert.

Erste Weinmuseen

Es entstehen Spezialmuseen, die neue Themen zeigen; zunächst ist es ein für Niederösterreich besonders wichtiger wirtschaftlicher,



.....

charakteristischer Wirtschaftszweig, nämlich der Weinbau. Von einem ersten Museum dieser Art hören wir aus Bad Vöslau, wo das Familienunternehmen Schlumberger bereits 1919 ein privates Weinmuseum eröffnet hatte, diesem folgten das Klosterneuburger (1926) und dann das Kremser Weinmuseum (1928). Besonders dieses letztere, von Dr. Hans Plöckinger gegründete Spezialmuseum brachte eine gute historische und zugleich übersichtliche sachkundliche Gesamtschau. Hiemit war zweifelsohne ein neuer Weg für eine überregionale Darstellung eines Sonderthemas geboren. Freilich stand bei diesen ersten Objektpräsentationen primär das schöne, volk-künstlerisch gestaltete, ornamental und stilistisch-volkstümlich repräsentative, wertvolle Musealobjekt im Vordergrund. Allmählich ließ sich aber auch die dahinterstehende Arbeitswelt aus der Sicht bäuerlich-wirtschaftlicher Gegebenheiten darstellen. Diese ökonomisch orientierten Präsentationen hatten einen guten Ruf sowohl bei der Bevölkerung als auch in der Fachwelt und sind sehr positiv bewertet worden.

Eine zweite Museumsgattung dieses Zeitabschnitts befasste sich mit der politischen Geschichte der jüngeren Vergangenheit. 1926 war in Retz ein an den Weltkrieg erinnerndes Museum entstanden. Die Klosterneuburger Pioniere schufen 1927 ihr historisches Pioniermuseum, das nicht den Krieg verherrlichen, sondern die Kriegseinsätze des Militärs nicht vergessen lassen sollte. Einem ähnlichen Zweck war das 1929 entstandene Kavallerie-Museum in Stockerau gewidmet, zu dieser Gruppe zählt noch das 1930 eröffnete Kremser Hesser-Museum. Zwei weitere Museen, allerdings schon in den 30er-Jahren gegründet, gehören ebenfalls hierher; zunächst das Museum der Kopal-Jäger in Stockerau (1931) und das Wiener Neustädter Infanterie-Regiments-Museum von 1933. Zu bemerken ist, dass alle diese an den Krieg erinnernden Museen, welche die Menschen der damaligen Zeit offensichtlich stark emotional berührten, sich späterhin nicht weiter halten konnten. Ihre Bestände sind später meistens in die lokalen Heimatmuseen übertragen worden. Gleich zu Beginn



4 Der Postbedienstete und leidenschaftliche Sammler Josef Höbarth (1891–1952) begründete 1930 das nach ihm benannte Museum in Horn.
© Höbarth-Museum

der 30er-Jahre entstanden die oft schon Jahre oder länger im Aufbau befindlichen Museen in Horn (1930), Stift Melk (1930), Tulbing (1930 – heute nicht mehr existent) und Stift Seitenstetten (1930). In den Jahren darauf folgten Jedenspeigen (1932), Gänserndorf (1934), Guntramsdorf (1935), Kleinengersdorf (1936) und Hohenau an der March (1935/36). Manche dieser Museen – wir wissen dies insbesondere von den beiden Stiftsmuseen Melk und Seitenstetten – bestehen ihren Beständen nach schon viel länger, sie wurden aber erst in diesem Zeitraum öffentlich zugänglich gemacht. Die Zahl der Museen und Sammlungen nahm also kontinuierlich zu, und das änderte sich auch nicht in der NS-Zeit. Die neue politische Ausrichtung spielte übrigens im Bereich der vornehmlich kleineren Heimatmuseen, soweit wir bislang sehen, kaum eine Rolle. Während dieser Jahre entstehen noch die Museen in Hadersdorf am Kamp (1940) und in Pulkau – diese Sammlung erstand nach dem Kriegsende zunächst nicht mehr – sowie in Reichenau an der Rax (1941).

Konkurrenz im eigenen Land

Was die Entwicklung des Niederösterreichischen Landesmuseums betraf, so wurde von der landesmuseumalen Zentrale in der Ersten Republik vor allem das stark anwachsende, lokal gebundene Museums-wachstum keineswegs nur mit Zustimmung registriert, obwohl sich die Leitung unter Hofrat Prof. Dr. Günther Schlesinger sehr um gute Kontakte und ein gutes Einvernehmen bemühte und kooperativ handelte; man hatte aus diesem Grund manche der im Land weit verstreuten Kustoden zu „Konsiliaren“ des Landesmuseums ernannt. Vor allem war man interessiert, durch Vermittlung der Lokalmuseen zu Objekten zu kommen, was gelegentlich gelang. Auch sonst versuchte man, zum Teil mit Erfolg, etwa über das Denkmalamt oder den Naturschutz Musealgut aus dem Land selbst zu erhalten. Schließlich wollte man ein Mitspracherecht in allen niederösterreichischen Musealangelegenheiten erreichen, worauf sich freilich die größeren Sammlungen aber nicht einließen. Festzuhalten ist, dass in unserem Zeitraum praktisch alle Museen neben ihren allgemeinen

Beständen zur Landschafts-, Wirtschafts-, Kultur- und Volksgeschichte meist auch sehr interessante Sammlungen regionalen Charakters enthielten, die in der Regel den Stempel ihrer Gründerpersönlichkeit trugen, was man den jeweiligen Museumskonzeptionen noch Jahrzehnte später ansah. Die Anzahl der Museen stieg bis 1945 weiter an, es waren in diesem Zeitraum gegen 30 neue Museen regionalen Charakters dazugekommen, einige davon sind aus früheren, zum Teil öffentlich zugänglichen Privatsammlungen hervorgegangen. Die Gattung der sechs Militär- und Kriegsmuseen, die bald wieder verschwanden, fällt als neues Element musealer Präsentation auf, ebenso ist das erste museale Auftreten eines geschlossen bäuerlichen Wirtschaftsstands, der Weinwirtschaft, festzustellen, der sich in drei Museen präsentierte. Folglich lassen sich in Niederösterreich bis in die Nachkriegszeit insgesamt etwa 120 Museen auflisten.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst vom Wiederaufbau vieler und unterschiedlicher musealer Einrichtungen, auch des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien, geprägt. Als das Kulturreferat der Niederösterreichischen Landesregierung nach dem Krieg eine Umfrage, die an alle Gemeinden ging, machte, was an musealen Kulturgütern noch vorhanden war, sah man erst das Ausmaß der unwiederbringlichen Verluste. Leider sind diese Unterlagen nur mehr rudimentär erhalten. 1951 wurde das neue, wiederaufgebaute Landesmuseum in der Wiener Herrngasse durch den Bundespräsidenten eröffnet. Nun war das Museum als „Lehrmuseum“ sehr besucherorientiert ausgerichtet und gestaltet, ein pädagogisch orientierter „Lernort“, so hätte man das Jahrzehnte später formuliert, es fand deshalb in der Öffentlichkeit sehr großen Anklang. Im Lande selbst reaktivierten sich die Museen freilich erst allmählich. Es entstanden in den nächsten Jahren bis Ende der 50er-Jahre fast 30 weitere Museen, die regional und inhaltlich den Schwerpunkten nach als heimatkundlich anzusprechen sind. Neuere Entwicklungen hinsichtlich Spezialisierungen bahnten sich freilich erst allmählich im Zuge von Neugestaltungen älterer Aufstellungspräsentationen an. Das Museumswesen war sozusagen im Aufbruch. Die weitere zukünftige Entwicklung wäre bis zum gegenwärtigen Stand einer abschließenden Betrachtung zu unterziehen. ■

Hermann Steininger

What a Wonderland!

Erstmals fand die Generalkonferenz des ICOM (International Council of Museums) in Österreich statt. „Museen und universelles Erbe“ war das Thema der 21. Generalversammlung mit Vertreter(inne)n aus 117 Nationen. Ein Bericht von Carl Aigner, Präsident von ICOM Österreich und Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseum.

Die ICOM-Generalkonferenz hat 2600 Museumskolleg(inn)en aus 117 Nationen nach Österreich gebracht. Die Meisten reisten aus europäischen Ländern an, die zweitstärkste Gruppe kam aus dem asiatischen Raum, aus Japan, Südkorea und aus China – in Schanghai wird auch die nächste Generalkonferenz stattfinden. „Museen und universelles Erbe“ lautete das Thema der Konferenz. Die Generalkonferenz hat viele persönliche Kontakte gebracht und neu aufgefrischt, 30 Fachkomitees haben getagt. Es wurde viel Praktikables besprochen, etwa der Austausch von Leihgaben. Der Blick auf das Grundsätzliche war der zentrale Überbau. Museen sind aus einem gesellschaftlichen Bedürfnis entstanden. Mit der Aufklärung und dem Erkennen des Menschen, sich als vernunftbegabtes Wesen zu begreifen, entstand die Frage: Wovon können wir lernen? Und damit entstand das Bedürfnis des Bewahrens. Aber genauso radikal, wie Naturzerstörung fortschreitet, ist es im kulturellen Bereich: Auch hier können wir von einer Monokultur sprechen. Allein bei der Tatsache, wie viele Dialekte und Sprachen verschwinden, wird das Welterbe zu einer existenziellen Frage. Museen sind die zukünftigen Orte der Diversifizierung. Und die Grundfesten und das Dach der Museen müssen die Sammlungen bleiben, damit auch zukünftige Generationen erfahren, wie vielschichtig die Welt ist. Deshalb ist es notwendig, dass sich die öffentliche Hand nicht der Verantwortung entzieht. Die europäische Kultur war und ist – im Gegensatz zur amerikanischen – ein öffentliches Gut. Museen sind für uns ein Ausgleich: auf der einen Seite die rasante Globalisierung, auf der anderen die Kultur des Bewahrens. Wir Menschen haben ein immanentes Bedürfnis nach Balance, deswegen werden Museen auch immer gebraucht werden. Doch hat sich das Bild radikal geändert. Mit der Transformation von der Wissenschafts- zur Informations- und Dienstleistungsgesellschaft sind Museen kulturelle Serviceeinrichtungen geworden. Doch auch hier gilt es, Balance zu halten. Die Globalisierung hat auf der Rückseite der Medaille auch eine Diversifizierung gebracht, als Stichwort sei das „Europa der Regionen“ genannt. Und deswegen freut es mich, dass wir im Zuge der Konferenz die spannendste Museumslandschaft Österreichs besuchen konnten: Gemeinsam mit der VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH besuchten die



1 **Vorstandsmitglieder des österreichischen Nationalkomitees mit der Präsidentin des ICOM (von links):** Mag. Hanno Platzgummer (Stadtmuseum Dornbirn), Mag. Heimo Kaindl (Diözesanmuseum Graz), Mag.a Armine Wehdorn (Geldmuseum der Oesterreichischen Nationalbank), Dr.in Gabriele Zuna-Kratky (Technisches Museum Wien), Alissandra Cummins, BA/MA (Barbados Museum and Historical Society), Mag. Carl Aigner (Niederösterreichisches Landesmuseum), Mag.a Dagmar Bittricher (Land Salzburg, Kulturabteilung), Mag. Udo B. Wiesinger (Museum Arbeitswelt Steyr)
© Carl Aigner

Teilnehmer(innen) Museen in Niederösterreich, wie zum Beispiel das Krahuletz-Museum in Eggenburg, das WEINSTADTMuseum in Krems und das Landesmuseum. Besucht wurden auch der Brandlhof und das Haus der Regionen. Weitere Exkursionen führten zum Essl-Museum und in das Stift Klosterneuburg, das Art/Brut Center in Maria Gugging, den Archäologischen Park Carnuntum, ins Schloss Hof, das Ferrum Ybbsitz und viele Einrichtungen mehr. Was in den letzten 15 Jahren in Niederösterreich aufgebaut wurde, war für die internationale Museumsfamilie fast nicht fassbar: „What a wonderland of museums!“, lautete der einstimmige Tenor.

Carl Aigner

ICOM | www.icom.museum

Österreichisches Nationalkomitee: www.icom-oesterreich.at
Impressionen von der Generalkonferenz 2007 (19. bis 25. 8. 2007):
www.icom2007.com (auch in deutscher Sprache)

Regionalmuseen international

Regionalmuseen sind die am meisten verbreiteten Museen auf der Erde – es gibt sie auf jedem Kontinent. Zu dieser Museumsgattung zählen sowohl kleine Heimatmuseen als auch lokale oder regionale Spezialmuseen, aber auch größere Häuser bis hin zu Landesmuseen.



1 ICR-Exkursion ins Burgenland, Windmühle Podersdorf, August 2007.
© Heimo Kaindl

Regionalmuseen widmen sich der Natur-, Kultur- und Sozialgeschichte eines Orts, einer kleinen oder auch einer großen Region. Damit erfüllen sie eine wichtige Funktion als Erinnerungsspeicher der Gesellschaft.

ICR, das Internationale Komitee für Regionalmuseen, ist eine Abteilung von ICOM, dem International Council of Museums, das wiederum eine Tochterorganisation der UNESCO ist und aus 30 internationalen Fachkomitees, 117 nationalen Komitees, sieben regionalen und 15 angegliederten Organisationen besteht. ICOM wurde 1946 gegründet und umfasst mittlerweile rund 24.000 Mitglieder in 150 Ländern. ICR wurde 1954 – damals noch unter dem Namen „Komitee für Lokalmuseen“ – in Schaffhausen in der Schweiz gegründet, wenig später erfolgte die Umbenennung in „Regionalmuseen“. Geleitet wird das Komitee von einem international besetzten Vorstand, der für jeweils drei Jahre gewählt wird. Blättert man in der Geschichte des ICR, entdeckt man auch einen Niederösterreicher unter den Prä-

sidenten: den ehemaligen Leiter der Kunstsammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums und späteren Direktor des Dom- und Diözesanmuseums in Wien, Rupert Feuchtmüller. Aktuell ist Goranka Horjan, Leiterin der Museen der Region Zagorja, Kroatien, Präsidentin des Komitees. Vorstandsmitglieder aus Österreich sind Dagmar Bittricher, Land Salzburg, Referat Salzburger Volkskultur und dort mit der Betreuung der Salzburger Lokal- und Regionalmuseen betraut, und Heimo Kaindl, Direktor des Diözesanmuseums Graz.

Die Vision des ICR – eine demokratische Gesellschaft mit verantwortungsvollem Umgang mit dem Natur- und Kulturerbe, sowohl dem gegenwärtigen als auch zukünftigen, dem materiellen und dem immateriellen – ist eng mit den Aufgaben der Regionalmuseen verbunden, nämlich Wissen über dieses Erbe bereitzustellen und zu vermitteln. Jährliche internationale Tagungen mit Exkursionen ermöglichen den Mitgliedern des ICR, Einblicke in die Arbeit von lokalen und regionalen Museen weltweit zu erhalten, wobei die identitätsstiftende Rolle dieser Museen besonders im Vordergrund steht.

Anlässlich der 21. ICOM-Generalkonferenz im August 2007 in Wien hielt auch das ICR seine Jahrestagung unter dem Titel „Universal Heritage – Regional Reach“ ab. Das nächste Treffen findet im Oktober 2008 in Pittsburgh, USA, zum Thema „Regional Museums and the Post-Industrial Age“ statt.

Veronika Plöckinger-Walenta, Ulrike Vitovec

International Council of Regional Museums

Newsletter und Publikationen erhältlich unter www.icr-icom.org

Literaturtipps:

Hans Manneby, Hartmut Prasch, Rainer Hofmann (Hrsg.): „Leitfaden zur Verbesserung von Qualität und Standards in Museen, Ein ICR-Projekt 1999–2003“, Bayreuth 2003, ISBN 3-90083-518-7

Mit Wort und Ton

Literatur- und Komponistenmuseen und das literarisch-kulturelle Erbe. Zusammenfassung der ICLM-Jahreskonferenz vom 20. bis 22. August 2007 in Wien.

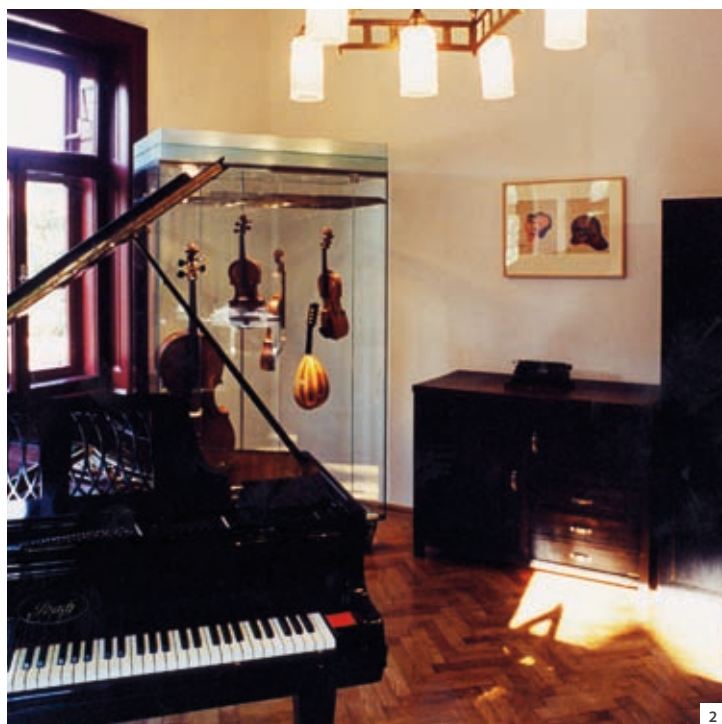
Die diesjährige ICLM-Konferenz wurde im Rahmen der 21. Generalkonferenz des ICOM in Wien abgehalten. Die inhaltliche Schwerpunktstellung des Tagungsprogramms wurde von einer Arbeitsgruppe, der Inge Scholz-Strasser (Freud-Museum), Heinz Lunzer (Literaturhaus, Seidengasse), Thomas Trabitsch (Direktor des Theatermuseums, Wien), Marcel Atze (Wienbibliothek), Irene Hauer-Karl (Strindbergmuseum, Saxen) und dem BDA (Sàrolta Schredl) in einem Zeitraum von einem halben Jahr vorbereitet und ausführlich diskutiert. Die Organisation vor Ort wurde von Tatjana Gawron (Freud-Museum) erfolgreich durchgeführt. Die ICLM-Konferenz wurde von 50 Teilnehmer(inne)n aus 14 Ländern (Russland, Deutschland, Österreich, Skandinavien, Ungarn, Frankreich, Italien, der Slowakei, China, Tschechien, Polen und der Schweiz) besucht.

Im vergangenen Jahrzehnt haben neben den bereits traditionell bestehenden Bibliotheken und Archiven, in denen Nachlässe gesammelt und aufgearbeitet werden, Literaturmuseen (auch einige Komponisten gewidmete Museen gehören dem ICLM an) im weitesten Sinn eine erhebliche Ausweitung erfahren. Literaturmuseen erinnern mit ihren Exponaten an einen oder mehrere bedeutende Literaten und ihre Zeit an einem bestimmten Ort, oder sie sind einem Dichter beziehungsweise einem Komponisten als Museum insgesamt gewidmet. Einige davon führen die verschiedensten Literaturveranstaltungen durch, von Lesungen, Podiumsdiskussionen bis zu wissenschaftlichen Kongressen. Alle, auch Dichtezimmer oder Musikergedenkstätten, erfüllen die Aufgabe, die Erinnerung an den Künstler wachzuhalten, den interessierten Museumsbesucher auf das jeweilige Werk und Leben aufmerksam zu machen und ihn vielleicht sogar zum Lesen des einen oder anderen Werks anzuregen. Die Exponate der Museen beinhalten eine breite Palette von Briefen und Dokumenten (oft auch als Faksimiles), Erstausgaben, persönlichen Gegenständen bis hin zu vollständigen Bibliotheken, Arbeits- und Wohnzimmern der Schriftsteller in ihren Wohnhäusern. Im Gegensatz dazu existieren auch spezielle Ausstellungsorte, Ausstellungshäuser, die keine eigene Sammlung besitzen, sich jedoch voll



1 Archiv des Schönberg-Centers im Palais Fanto auf dem Wiener Schwarzenbergplatz.
© Schönberg-Center

und ganz Ausstellungen über Literatur und literarische Themen widmen. Ein markantes Beispiel dafür ist der Strauhof in Zürich. Der Strauhof steht mitten in der Züricher Altstadt. Ursprünglich „Städtische Kunstammer zum Strauhof“, hat sich das Programm des Hauses auf literarische Ausstellungen konzentriert. Der Strauhof ist eine der wenigen Institutionen im deutschsprachigen Raum, die regelmäßig literarische Ausstellungen präsentieren. Zielsetzung ist, als



2 Musikinstrumente von Arnold Schönberg im Schönberg-Haus, Mödling.
© Schönberg-Center

eine „Schule des Lesens“ literarische Inhalte im Medium der Ausstellung zu vermitteln. Das bedeutet, dass die Themen sorgfältig recherchiert und auch mediengerecht aufbereitet werden. Darüber hinaus wird eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Institutionen durch Rahmenprogramme, wie Lesungen, Konzerte oder Filmreihen, angestrebt.

Die Eröffnung der ICLM-Tagung am 20. August in den Räumen der Wienbibliothek erfolgte mit dem Referat von Roman Hess, Leiter des Strauhofs Zürich, und entrierte somit eine rege Diskussion über Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Museen, die einem ganz bestimmten Autor gewidmet sind, und Häusern ohne eigene Sammlung. Am Nachmittag fand eine weitere Vortragsrunde in der Nationalbibliothek statt, die einen Teilaspekt des Tagungsthemas „Events in Museen“ zum Inhalt hatte. Besonders interessant waren die Beiträge des Petöfi-Museums in Budapest (Anna Cséve) und des

Museums für Tschechische Literatur in Prag (Eva Wolfová). Das 30-jährige Bestehen des ICLM wurde von der Präsidentin des ICOM, Alissandra Cummins, im Rahmen einer Feierstunde am Abend im Freud-Museum gewürdigt. Cummins stellte bei dieser Gelegenheit das UNESCO-Programm „Memory of the World“ in Anwesenheit der ICOM-Präsident(inn)en unter anderem aus Deutschland (York Langenstein), Frankreich (Dominique Ferriot) und Österreich (Carl Aigner) vor. Im Anschluss daran erfolgte die Wahl des neuen Vorstands des ICLM: Präsident ist nun Lothar Jordan (Kleist-Museum in Frankfurt an der Oder). Am 21. August wurde die Tagung zunächst in dem von Heinz Lunzer geleiteten Literaturhaus, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, abgehalten. Vorgestellt wurden avancierte Internetpräsentationen in Literaturmuseen mit Beiträgen unter anderem des Heinrich-Heine-Instituts (Heidemarie Vahl) und des Freuds-Traum-Museums Sankt Petersburg (Viktor Mazin).

Das 1958 eröffnete Bezirksmuseum Alsergrund, Gedenkstätte für Heimito von Doderer und Erich Fried, und das Arnold Schönberg Center waren weitere Programmpunkte dieses Tages. Gleichzeitig vermittelten diese verschieden strukturierten Institutionen mit unterschiedlichen Rechtsträgern, Zielsetzungen und Zielgruppen (Bezirksmuseum – auf der Basis einer Stiftung geführtes Museum) Einblicke in die Probleme kleiner Museen. Die Schlussrunde der ICLM-Tagung übernahm Direktor Thomas Trabitsch, indem er sein Haus, das Theatermuseum, vorstellte. Kurt Ifkovits führte in die aktuelle Ausstellung über die österreichische Schauspielerin Paula Wessely ein. Die Exkursion nach Klosterneuburg mit der Besichtigung des Museums „Haus der Künstler“ in Gugging und einer von Dieter Bogner geleiteten Führung der von ihm neu konzipierten Museumsräumlichkeiten bildete den Abschluss und gleichzeitig auch den Höhepunkt der Tagung. In der Bibliothek des Stifts Klosterneuburg überraschte Floridus Röhrig die Teilnehmer der ICLM-Tagung mit einer speziell für diesen Anlass vorbereiteten kleinen Ausstellung, einer Auswahl an Kostbarkeiten mittelalterlicher Manuskripte.

Zusammenfassend sei auf das Desiderat zu verweisen, analog zu anderen Ländern, auch für Österreich eine Plattform für Literatur- und Komponistenmuseen zu gründen, die einen Erfahrungs- und Informationsaustausch zum Ziel hätte. Eine Zusammenarbeit mit diesen Institutionen (Publikationen, Folder et cetera) wäre anzustreben. ■

Sàrolta Schredl

Museumstag 2008

„Fotografie und Grafik im Museum“ lautet das Thema des 13. Niederösterreichischen Museumstags, der von der VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH in Kooperation mit der Kunstmeile Krems im Frühjahr 2008 in der Minoritenkirche in Krems-Stein veranstaltet wird.

In vielen kleineren und größeren kulturgeschichtlichen Museen bilden Fotografien und Grafiken einen fixen Bestandteil der Sammlung. Grund genug, um diesem Thema einen Museumstag zu widmen. Historische Techniken sowie Umgang, Lagerung und Präsentation dieser – aus konservatorischer Sicht – „heiklen“ Sammlungsbestände werden dabei ebenso behandelt werden wie Fragen nach der Nutzung in Ausstellungen.

Fotografie

Die Geschichte der Fotografie ist eine verhältnismäßig junge und beginnt 1839. Damals entstanden die ersten Aufnahmen als Positive direkt in der Kamera, waren nicht reproduzierbar und deshalb besonders wertvolle Unikate. In den folgenden Jahrzehnten wurde mit verschiedenen Techniken und Trägermaterialien, wie versilberten Kupferplatten, Glasplatten, Wachslinien oder Blechplatten, experimentiert. Zeitgleich entstanden bereits Fotografien auf Papier. Im 20. Jahrhundert wurden die Kameras handlicher, leichter zu bedienen und erschwinglicher. Die Entwicklungspapiere wurden signifikant verbessert, und es setzte sich die Farbfotografie durch. Als Folge wurde die Zahl der Amateurfotografen immer größer, und es blieb uns eine unübersehbare Zahl an hauptsächlich privaten Fotografien erhalten. Diese können – auch wenn ihre Herkunft unbekannt ist – Museen als wertvolle Quelle für verschiedenste Themen wie Kleidung, Wohnen, Fest- und Freizeitverhalten und vieles mehr dienen.

Grafik

Unter Grafiken wiederum versteht man künstlerische oder technische Zeichnungen sowie deren drucktechnische Vervielfältigungen. Ihre Entstehungsgeschichte steht eng mit der Herstellung von Papier in Verbindung. Zu den ältesten grafischen Kunstwerken zählen Holzschnitte um 1400, die vorwiegend der religiösen Andacht gewidmet waren. Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Kupferstichtchnik als relativ preisgünstige Reproduktionstechnik entwickelt, und ab dem 16. Jahrhundert wurden Druckgrafiken zu den unterschiedlichsten Genres und in vergleichsweise großen Mengen produziert.



1 Kolorierte Fotografie aus den 1930er-Jahren: Franz und Maria Brandl bei einem Glas Wein auf der Veranda des Brandlhofs, Radlbrunn.
© privat

Eine bedeutende Sammlung an Druckgrafiken beherbergt das in der Nähe von Krems gelegene Benediktinerstift Göttweig mit über 30 000 Blättern aus dem 16. bis 20. Jahrhundert. In Kooperation mit der Donau-Universität Krems, Department für Bildwissenschaften, wird der Bestand seit 2002 digitalisiert. Seit Ende November 2007 ist die Grafische Sammlung des Stifts im Internet unter der Adresse <http://dbw.donau-uni.ac.at/gssg/> zugänglich.

Ulrike Vitovec

Information und Anmeldung für den Niederösterreichischen Museumstag 2008:

MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH

3504 Krems-Stein, Haus der Regionen, Donaulände 56

Tel. (0 27 32) 73 9 99, Fax-Dw. 33

museen@volkskulturnoe.at

www.noemuseen.at

Vorschau 2008



Venus wird 100

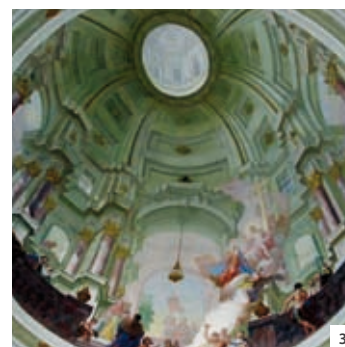
Natürlich ist die Venus von Willendorf viel älter, etwa 25 000 Jahre alt. Doch 1908 wurde sie während des Bahnbaus durch die Wachau entdeckt. Der Venus- und Museumsverein Willendorf ist eine kleine Institution mit einer Handvoll von Mitgliedern. Vergangenes Jahr wurde das Museum von freiwilligen Helfer(inne)n umgebaut, damit es im kommenden Jubiläumsjahr als „Venusium“ eröffnet werden kann. Der Höhepunkt im Jahr 2008 wird sicherlich der Festakt am 8. August sein, wenn das Original für einen Tag wieder nach Willendorf kommt. Davor wird die Venus ihren Platz im Naturhistorischen Museum Wien verlassen und ab Frühjahr im Niederösterreichischen Landesmuseum im Rahmen der Sonderausstellung „Eiszeit-Steinzeit“ (8. März 2008 bis 15. Februar 2009) für einige Wochen zu sehen sein. ■

Venusium

3641 Willendorf
Tel. (0 27 12) 214, Gemeindeamt
Wiedereröffnung: Mai 2008

Glaskunst in Gutenbrunn

Die geheimnisvoll und aufwendig gefertigten Gläser des Johann Joseph Mildner bekommen ein eigenes Museum. Mildner war ein Glaskünstler, der wie kein anderer die Herstellung der Zwischengoldgläser beherrschte. Die schon in der Antike bekannte Technik erlebte im 18. Jahrhundert in den böhmischen Glashütten eine neue Blüte. Bekannt wurde das Verfahren auch durch den Glaskünstler Johann Joseph Mildner. Er wurde 1765 in Kaltenberg bei Rochlitz (Böhmen) geboren. Seine Familie zog um 1780 nach Gutenbrunn ins Waldviertel. Er erlernte das Glasmalen, Vergolden und Hinterglasradieren. Der Museumsverein Gutenbrunn hat Mildner-Gläser erworben sowie Leihgaben bekommen. Viele Mildner-Gläser zeigen Bezüge zu Gutenbrunn: das Schloss, die Unternehmerfamilie Fürnberg oder Holzschwemmanlagen. Außerdem hat er viele Gläser mit



Widmung in Gutenbrunn verschenkt. Anlässlich des 200. Todestags von Mildner im Jahr 2008 werden die Gläser in einer Jubiläumsschau zu sehen sein. Die Ausstellung wird Basis für ein neues Museum in Gutenbrunn. ■

Joseph Mildner. Verfertigt zu Gutenbrunn

3665 Gutenbrunn 25, Gemeindeamt
Tel. (0 66 4) 869 91 18
ab 11. Februar 2008
Öffnungszeiten unter www.josephmildner.at

Der Weg ist das Ziel – neue Wallfahrtsmuseen

Das Museum im Wallfahrtsort Maria Langegg im Dunkelsteiner Wald wird vor allem das barocke Wallfahrtswesen zeigen, die Gründungslegende sowie das reiche Wallfahrtsbrauchtum der Pilger(innen), die zahlreichen Votivgaben und Wallfahrtsandenken. Ein weiterer Aspekt beschäftigt sich mit dem Servitenorden in Maria Langegg. Das Wallfahrtsmuseum von Waldenstein bei Gmünd wird die kleinen Wallfahrtsziele des Waldviertels vorstellen. Jeder Wallfahrtsort wird seinen Raum selbst gestalten. Weiters wird die wundersame Geschichte der Waldensteiner Lindenholzmadonna und der Hacke in der Schulter des Jesuskindes im neuen Museum erläutert. Mehr zu den neuen Museen lesen Sie im kommenden Jahr. ■

- 1 **Umbau des Steinzeitmuseums Willendorf zum „Venusium“.**
© Museumsverein Willendorf
- 2 **Mildner-Glas in Zwischengoldtechnik, 18. Jahrhundert.**
© Museumsverein Gutenbrunn
- 3 **Deckenfresko Maria Heil der Kranken, Langegg.**
© Büro für Museumskonzepte



Genießen und feiern im **Brandlhof**

- _ Ein Denkmalhof im Schmidatal
- _ Gemütliche Gaststuben und der herrliche Innenhof laden zum Genießen und Feiern
- _ Seminare und Kulturveranstaltungen

Top-Veranstaltungen 2008

18. Mai
Maiandacht

22. Mai
Fronleichnam

26. und 27. Juli
Sommerfest

5. Oktober
Handwerkmarkt

2. November
Literarisches im Brandlhof

7. Dezember
Advent im Brandlhof



volkskultur | niederösterreich

Information und Vermietung:

VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH • Brandlhof • 3710 Radlbrunn • Tel. (0 29 56) 81 2 22 • Fax (0 29 56) 81 2 22-27
brandlhof@volkskulturnoe.at • www.volkskulturnoe.at/brandlhof

MZM MUSEUMSZENTRUM
MISTELBACH
LEBENSWELT WEINVIERTEL

WWW.MZMISTELBACH.AT



WEIN 4

» WEINVIERTEL – LANDSLEUTE «

AUSSTELLUNG AB 8. DEZEMBER 2007 DI – SO 10 – 18 UHR GANZJÄHRIG GEÖFFNET

MUSEUMSZENTRUM MISTELBACH Waldstraße 44-46 2130 Mistelbach T +43 (0) 2572 20719 F +43 (0) 2572 20719 20 office@mzmistelbach.at



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



Bildrechte: Magdalena Frey, Heinz Cibulka, NÖ Landesreg.